

Herzog Karls Erziehung, Jugend und Persönlichkeit

Mit Herzog Karl Alexander von Württemberg kam eine neue Linie des Fürstenhauses auf den Thron. Ein tüchtiger Soldat hatte er, meist unter Führung von Prinz Eugen, dem edlen Ritter, sich mit den Franzosen und Türken herumgeschlagen und war 1719 zum österreichischen kommandierenden General und Präses der Landesadministration im Königreich Serbien mit dem Sitz in Belgrad ernannt worden. Seine Gemahlin war seit dem 1. Mai 1727 Maria Augusta, Prinzessin von Thurn und Taxis, eine schöne, lebenslustige Frau. Ihnen wurde am 11. Februar 1728 in dem heute nicht mehr stehenden Palaste der Familie der Mutter zu Brüssel als ältestes Kind der nachmalige Herzog Karl Eugen geboren. Er erhielt in der Taufe, die in der Hauskapelle vorgenommen wurde, die Namen Karl August Lothar Eugen Ludwig Friedrich Franz Alexander Joseph Adam, darunter Eugen mit besonderer Beziehung auf den Prinzen Eugen von Savoyen, wie denn auch die beiden jüngeren Brüder Ludwig Eugen und Friedrich Eugen genannt wurden. Karl blieb der Großmutter, der Fürstin Luise von Thurn und Taxis, in Brüssel anvertraut. Seine Erziehung leitete der vertrauenswürdige Herr von Segri; das Schreiben brachte ihm ein französischer Flüchtling, Sisonnet, bei, der als Schriftsteller nicht unbekannt war; auch im Lateinischen wurde ein kleiner Anfang gemacht. Das Deutsche wurde sehr vernachlässigt: ein wenig Sprechen, kein Lesen und Schreiben. In Brüssel erhielt er durch den päpstlichen Nuntius, nachmaligen Kardinal Passionei, die Firmung. Im sechsten Lebensjahre wurde Karl Oberst und Inhaber des österreichischen Infanterieregiments Nr. 17, das vorher seinem Vater verliehen gewesen war.

Bald nachdem der Vater im Dezember 1733 die Regierung angetreten hatte, wurde im Lande der Wunsch laut, daß der Erbprinz aus der Fremde herbeigeführt werde. Daß dies nicht geschah, ist auch ein Zeugnis dafür, wie wenig Karl Alexander sich in Württemberg heimisch fühlte. Erst auf wiederholte Vorstellungen des landschaftlichen Ausschusses, der eine Erziehung im Vaterland für dringend notwendig hielt, gab der Herzog im Frühjahr 1736 nach und ließ den Erbprinzen durch den Oberjägermeister Seyer von Seyersberg und den Oberstleutnant und Flügeladjutanten von Monleon abholen. Der letztere wurde zum Hofmeister des Erbprinzen ernannt, während der calvinistische Baron von Montolieu den beiden jüngeren Prinzen beigegeben wurde. Ein einfacher Hofstaat mit einem Pagen und drei Dienern wurde bestellt. Für Erziehung und Unterricht Karls und seiner Brüder entwarf dann der Freund Karl Alexanders, der Bischof von Würzburg, Vorschriften.¹⁾ Da aus dem guten Christentum nicht nur ein wohlgesitteter Mann, sondern auch ein großmütiger und gerechter Fürst unzweifelhaft erwachsen müsse, seien die Prinzen in dem allein wahren christkatholischen Glauben

wohl zu unterrichten, zugleich auch zu belehren, wie im deutschen Vaterland andere Konfessionen zur Befestigung des inneren Ruhestandes angenommen worden und bis auf weitere Vergleichung geduldet seien. Deshalb haben die Prinzen die Befenner der andern Konfessionen mit gleichmäßiger christlicher Liebe und landesfürstlicher Gnade nach den reichsfürstlichen Satzungen anzusehen und nach Billigkeit zu erhalten nach Ziel und Maß, wie solches der Religions- und Westphälische Friede verordnen. Morgens um $\frac{1}{2}7$ Uhr sollen die Prinzen sich erheben, beim Erwachen das Zeichen des Kreuzes machen, eine Viertelstunde auf Anziehen und Reinigen, eine zweite in Anwesenheit des beigegebenen Geistlichen auf Beten verwenden, bis 9 oder $\frac{1}{2}10$ Uhr soll gelesen und geschrieben, dann eine Viertelstunde gerastet, die Zeit bis gegen 11 Uhr mit Sprach- und Exerziermeistern oder andern leichten Wissenschaften zugebracht, um 11 Uhr die heilige Messe gehört oder bei ihr gedient werden. Daran schließt sich bis 1 Uhr die Tafel, bei der auf Sittsamkeit und Mäßigkeit zu achten ist. Schon nach $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde Pause kommen wieder die Studien und Exerzierübungen daran; dann sollen die Prinzen ihren Eltern und Verwandten eine Stunde lang aufwarten. Um $\frac{1}{2}8$ Uhr geht's zum Nachtessen, um $\frac{1}{2}9$ zum Gebet und ins Bett. Mehr Erholung wird an den Feiertagen gestattet, und in jeder Woche, in die keiner fällt, wird ein Tag ausschließlich auf Reiten, Fahren, Exerzieren, Jagd, Hof und Gesellschaften verwendet. Auch Kartenspiel ist zu treiben, damit sie den Betrug und Abscheu davor lernen können. Die deutsche Muttersprache ist gründlich zu lernen, das nötige Italienisch und Französisch für Lesen und Schreiben anzueignen; dabei soll die Abfassung reiner und deutlicher Briefe erzielt werden. Das Lateinische als die Notdurft und Zierde der Wissenschaften soll so betrieben werden, daß dabei die Schüler die Kirchen- und Weltgeschichte gleichsam mit Spaß und Spiel als eine sehr angenehme und nötige Sache zur Wissenschaft wie zu ihrer und anderer Unterhaltung begreifen. Kenntniss der Kirchengeschichte haben sie nötig, weil sie zu ihrem Glauben, Kenntniss der Weltgeschichte, weil sie zur Richtung ihres hohen Geburtsstandes gehört, die Erkenntnis von Tugend und Laster fördert und Denken und Schlüsse aus der Erfahrung lehrt. Neben der Weltgeschichte ist besonders die deutsche und diejenige ihres Geburtshauses und Herzogtums einschließlich der Satzung, des Herkommens und der Verfassung zu treiben, ferner müssen die Grundzüge der Reichsverfassung beigebracht werden, damit die Prinzen sich als rechtschaffene Deutsche und Fürsten betrachten und wissen, was Deutschland und Württemberg im Verhältnis des Kaisers zu den Reichsständen wie diese unter sich und im Verhältnis der einem Herzog von Württemberg von Gott anvertrauten Untertanen zu dem Reich bedeuten. Dabei ist hervorzuheben, daß die Untertanen nicht bloß zum Schutz und Vergnügen der Herrscher da sind, sondern auch damit sie von diesen mit Liebe und Recht regiert und ernährt werden, gleichwie sie selbst von ihnen die Mittel empfangen, sich und die Untertanen zu schützen. Weiter gehören zur Bildung die Arithmetik, Geometrie, Geographie, die Anfangsgründe der Zivil- und Militärarchitektur, Pyrotechnik und Artilleriewesen, etwas Philosophie, Physik und höhere Mathematik, allgemeines und deutsches Staatsrecht, Lehenrecht, Kenntniss der Rechtsprechung der obersten Reichsgerichte, Altertums-, Urkunden-, Münz- und Wappenkunde; besonders die Moral, die an allen Sonn- und Feiertagen zu treiben ist, dann die Staatswirtschaft, für welche als Grundlage die richtige Verwendung des Taschengelds benützt werden kann. Zum Schluß werden Zucht und Höflichkeit, Vermeiden schlechter Gesellschaft, Ehrerbietung bei natürlicher Zurückhaltung gegenüber dem weiblichen Geschlecht, Arbeitsamkeit und Mäßigkeit empfohlen. — Ein sehr reichhaltiger, noch wenig in Ordnung gebrachter Lehr- und Erziehungsplan, der durch Herzog Karl Alexanders frühen Tod (12. März 1737) kaum in den Anfängen zur Ausführung kam.

Der Tod des Vaters rief einen heftigen Streit, wie um die Regentschaft über Württemberg, so um die Vormundschaft über die Prinzen hervor. Die Aufregung des Landes, das seinen Glauben bedroht gewähnt hatte, der Haß, der durch das Hauptwerkzeug des verstorbenen Herzogs, Süß Oppenheimer, unterdrückten Beamtenwelt, die Eifersucht der gegen alles Fremde voreingenommenen Landstände drängten gleichmäßig dahin, den Einfluß der verwitweten Herzogin und vollends des durch des Herzogs letzten Willen zum Mitregenten und Mitvormünder bestellten Bischofs von Würzburg einzuschränken. Wirklich gelang es dem Herzog Karl Rudolf von Württemberg-Neuenstadt und seinem Nachfolger (seit August 1738) Karl Friedrich von Württemberg-Öls, die Regentschaft allein an sich zu bringen und der Herzogin-Witwe nur eine gewisse Mitvormundschaft zu belassen.

An der Spitze des erbprinzlichen Hofstaats blieb der nunmehrige Oberst und Kommandant der Stuttgarter Garnison von Monleon, ein ehrlicher, rechtschaffener Mann ohne viele Kenntnisse, ein geborener Katholik, dem aber die Religion in den Anschauungen des Ehrenmanns aufging. Zum Hofstaate gehörten ein Edelknabe, zwei Kammerdiener, ein Kammerlakai, ein Läufer, zwei Hei ducken, zwei Lakaien, ein Jagdlakai, ein Jägerbursche. Ein eigener Leibschneider wurde für unnötig erklärt, da viele Stuttgarter Kaufleute die Frankfurter Messe besuchen, von denen der eine oder andere die für die Prinzen nötigen Stoffe beschaffen könne. Die Lehrer waren sämtlich Protestanten: für Latein der schon von Herzog Karl Alexander beauftragte Blanchot, Pfarrer der französisch-lutherischen Kirche und Professor am Gymnasium in Stuttgart, bald durch Karls Gnade Abt zu St. Georgen, ein stiller, bescheidener Mann, der mit seinem Schüler den Cornelius Nepos und nachher einige leichte Stücke aus Cicero trieb, ohne sonst einen Einfluß auszuüben; für Deutsch und zugleich als Sekretär der Geheime Kanzlist Pferinger, der in wenigen Monaten den Prinzen in Sprechen, Lesen und Schreiben bedeutend vorwärts brachte; für Mathematik Riediger, Fechten Schmidt, Tanzen Malter, Klavier Stierlin. Seit 1739 brachte der dem Hofstaat des Prinzen beigegebene Hofrat von Sandrat ihm Kenntnisse in der Mythologie, in den Baustilen und in der Münzkunde bei. Um dieselbe Zeit begann der Oberrat und Professor zu Tübingen Günter Albrecht Renz seinen Unterricht in der württembergischen Geschichte; der Abriß derselben, der uns handschriftlich erhalten ist, zeugt von Sachlichkeit, faßlicher Darstellung und großer Behutsamkeit gegenüber den sagenhaften Überlieferungen. Karl zeigte sich als ein aufgeweckter Schüler mit schneller Fassungskraft, scharfem Urteil und ungewöhnlich starkem Gedächtnis. Da er in Stuttgart, zumal bei häufiger Abwesenheit der Mutter, wenig Zerstreungen hatte, gewann er hier einen festen Grundstock von Kenntnissen. 1740 konnte von ihm gerühmt werden, er sei unterrichtet über Form und Lage seines Herzogtums, Geschichte und Genealogie seines Hauses; die Verfassung des schwäbischen Kreises, über die ihm eine Abhandlung vorgelegt war, wünsche er näher kennen zu lernen. Den Religionsunterricht erteilte der Beichtvater, der Kapuzinerpater Adalbert. Nicht sicher ist, ob dieser auch die Sittenlehre behandelt hat. In welcher Weise das letztere geschah, darüber gibt eine 1740 erschienene Schrift *Livre contenant un exacte récit de toutes les vertus et vices, en 4 tomes composé par Charle Eugène duc de Wurtemberg* Aufschluß. Ihr erster Abschnitt lautet: Je commence par la vertu qui est d'avoir de la religion qui est le moindre des devoirs de l'homme, car un homme sans religion ne peut pas venir au ciel, parcequ'il ne croit ni à dieu ni à rien du tout, ainsi il est un païen et par conséquent ne peut pas venir au ciel. C'est la raison pourquoi je vous recommande d'avoir toujours de la religion, et puis vous pourrez dire: je suis enfant de dieu tout-puissant. Die ganze Schrift bietet für den Verstand so wenig wie für das Herz und zeugt von der Aufstellung

einer geschmacklosen Liste von Tugenden und Fehlern durch einen Lehrer, der ihr wenig Leben einzuhauchen verstand.

Für die leibliche Gesundheit des Prinzen wurde durch regelmäßige Bäduren in Wildbad oder Teinach gesorgt.

Nach vollendetem 10. Lebensjahr erhielt Karl durch den Pater Adalbert die erste Kommunion. Am 3. April 1738, einem Gründonnerstag, hielt im Rittersaal des herzoglichen Schlosses zu Stuttgart, wo alles für den Gottesdienst hergerichtet war, der Pater eine Predigt und las die Messe. Nach einer weiteren kurzen Ansprache fragte er den vor dem Altar stehenden Prinzen, ob er den Glauben bekenne, den ein katholischer Christ zu glauben verbunden sei, und ließ ihn 13 einzelne Fragen bejahen; nach einigen Worten über die brennende Kerze als Zeichen des Lichts und des Glaubens, gab er ihm eine solche in die Hand, hieß ihn niederknien, die Rechte erheben und das katholische Glaubensbekenntnis wörtlich ablesen; dann reichte er ihm den sakramentalen Gott in dem Brot. Über den ganzen Akt wurde von einem Notar ein urkundliches Zeugnis aufgenommen.²⁾

Im folgenden Jahre verlieh ihm der Sönnner und Freund seines Vaters, Kaiser Karl VI., seinen höchsten Orden, den des goldenen Vlieses.

So war der Prinz 12 Jahre alt geworden und hatte sich geistig und körperlich gut entwickelt. Mutter und Vormund samt dem Geheimratskollegium erließen eine neue Weisung³⁾ an seinen Hofmeister von Monleon, der jetzt auch die Erziehung der jüngeren Prinzen übernommen hatte, nachdem der liebenswürdige und galante, unterhaltende und belehene, vergnügungssüchtige und wenig sparsame Freiherr von Montolieu zum Oberhofmeister der verwitweten Herzogin aufgerückt war. Die Prinzen sollen im katholischen Glauben erzogen, ihnen aber keine Abneigung gegen die Landesreligion noch gegen die Reichsstatuten und ältere wie neuere Landesgesetze beigebracht werden. Nach Verrichtung des Morgengebets und anderen Religionsübungen sollen sie vor- und nachmittags ihren Studien obliegen; sie sollen davon möglichst wenig abgehalten werden, doch ist darauf zu achten, daß die Lehrer nicht durch allzuharte Anstrengung oder gar durch schulmeisterliche Unterweisung die Studien entleiden. Die körperlichen Übungen und die Erholungen sind so zu betreiben, daß kein Schaden für die Gesundheit erwachsen kann. Zu allen heroischen Tugenden ist mit unausgesetztem Eifer zu ermahnen, auf Fehler und unpassendes Benehmen anderer taktvoll aufmerksam zu machen. Bei Tisch muß der Hofmeister darauf sehen, daß nützliche und erbauliche Gespräche geführt werden. Auf die Tafel kommen mittags acht, abends sechs Gänge; Konfekt soll möglichst durch Früchte ersetzt werden. Wenn sich die Prinzen zur Ruhe begeben, soll der Hofmeister in des Erbprinzen Zimmer, damit dieser nie allein sei, schlafen; die Prinzen haben den Tag mit Gebet zu schließen.

Ein Ausgabenverzeichnis des Herrn von Monleon aus dieser Zeit⁴⁾ zeigt uns, welche Art von Vorliebe derselbe in dem Erbprinzen zu wecken suchte. Es sind namentlich Summen für Gemälde und Münzen, Geschenke für kirchliche Zwecke oder zum Dank für überreichte Gedichte. Auch die Geldstücke, die der junge Prinz in den Grundstein der neuen Kaserne in Stuttgart, der nachmaligen Akademie, legte, sind hier aufgeführt. Sonst wissen wir, daß der Erbprinz durch jährliche Besuche in Kirchheim, Neuenstadt und Göppingen zur Aufmerksamkeit gegen seine Verwandten angehalten wurde.

Die Abneigung der Herzogin-Mutter gegen den Hofmeister von Monleon, der als Offizier mehr zu dem Regenten hielt, hat wohl dazu beigetragen, daß derselbe nicht lange seines Amtes waltete. An seine Stelle trat Oberst von Laubsky, ein der Herzogin sehr ergebener Mann; der Ersatz sollte nur ein vorläufiger sein, wurde aber bis zur Mündigsprechung Karls beibehalten. Des neuen Hofmeisters Amtsantritt fällt in eine

Zeit, da mit dem Erbprinzen schon in der Politik gerechnet wurde. Der österreichische Erbfolgekrieg, in dem König Friedrich der Große von Preußen zusammen mit Frankreich den Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern, nachherigen Kaiser Karl VII., unterstützte, zog Württemberg in Mitleidenschaft. Im August 1741 marschierte ein französisches Heer durch Württemberg nach Bayern, im September zog bereits der Kurfürst in Linz, der Hauptstadt von Oberösterreich, ein. Es galt für Württemberg, sich die Neutralität zu sichern; der Herzog-Administrator Karl Friedrich wandte sich an Friedrich den Großen und durch dessen Verwendung kam am 9. Oktober 1741 in Ulm ein dahin gehender Vertrag zwischen dem schwäbischen Kreis einerseits, Frankreich und Kurbayern andererseits zu stande. Württemberg mußte sich, umsomehr als Österreich tief am Boden lag, völlig auf den Schutz Preußens verlassen. Um dieses noch mehr für sich zu gewinnen und zugleich den Prinzen Karl mit seinen Brüdern in Sicherheit zu bringen, kamen Herzog Karl Friedrich und Herzogin Maria Augusta auf den Gedanken, die letzteren nach Berlin zu schicken.

Als die Kriegsunruhen durch das Herannahen der Franzosen in das Land verpflanzt wurden, flüchtete man die Prinzen zunächst auf den Hohentwiel.⁵⁾ Um Bedenken der Mutter wegen etwaiger Hintergedanken abzuschneiden, stellten ihr der Herzog und der Seheimerat die schriftliche Versicherung aus, daß dies nur aus Vorsicht gegen Zerstreuung und ansteckende Krankheiten geschehe und daß die Rückkehr auf Verlangen der Herzogin jederzeit erfolgen könne. Der Kommandant der Festung erhielt die Weisung, die Prinzen und ihr Gefolge ungehindert ein- und ausgehen zu lassen, sonst aber jedermann ohne besondere Bewilligung des Obersten von Laubsky den Zutritt zu verwehren. Am 19. August reisten die Prinzen ab, übernachteten in Waldenbuch, Balingen, Tuttlingen und kamen am 23. auf dem Hohentwiel an. Laubsky hatte den Befehl, gewöhnlichere Leute aus der Nachbarschaft anstandslos in seiner Anwesenheit mit den Prinzen verfahren zu lassen, hohe Standespersonen aber unter dem Vorwand, daß er bei Herzog Friedrich Karl und der Herzogin-Witwe Erlaubnis einholen müsse, abzuweisen. Da die Reise unerwartet angeordnet worden war, war wenig Vorrat mitgenommen und auf Hohentwiel kaum Anstalt zur Verpflegung getroffen worden. Nach wenigen Wochen tauchten auch Bedenken wegen der rauhen Witterung auf. Der Seheimerat schlug Tuttlingen als Aufenthaltsort vor. Aber Laubsky machte darauf aufmerksam, daß Tuttlingen nicht genug verwahrt und in Ansehung der durchgehenden Poststraße eigentlich ein offener Ort sei, wo niemand der Zutritt verwehrt werden könne; zudem sei im ganzen Städtlein kein Haus, in dem auch nur so viel Bequemlichkeit zu finden wäre, wie auf dem Hohentwiel. Am 26. September kam die Weisung, sich zum Umzug nach Urach zu rüsten, was bei den Prinzen große Freude erregte. Am 11. Oktober trafen sie auf Hohenurach ein, nachdem ein Leutnant mit 50 Mann vom Leibinfanterieregiment als Wache dort aufgezo-gen war. Schon am 7. November erfolgte die Rückkehr nach Stuttgart.

Inzwischen waren die Verhandlungen mit Friedrich dem Großen zum Abschluß gekommen. Schon nach Karl Alexanders Tod hatte der preußische Gesandte beim Reichstag in Regensburg seinem König Friedrich Wilhelm I. nahegelegt, Württemberg und dem evangelischen Wesen wäre wohl geraten, wenn der Herzog-Administrator die Prinzen, ehe der Bischof von Würzburg sich der Vormundschaft bemächtige, an den Hof eines protestantischen Königs bringen und in der evangelischen Religion erziehen ließe; der Kaiser würde deshalb keinen Krieg anfangen und die evangelischen Reichsstände würden den Herzog unterstützen.⁶⁾ Jetzt handelte es sich nicht mehr um einen solchen Gewaltstreich; aber dem Herzog Karl Friedrich und dem württembergischen Seheimerat so gut wie König Friedrich II. von Preußen mußte daran liegen, daß vor

allem der Erbprinz katholischen Einflüssen entzogen würde. Dazu kam nun die politische Lage. Daß die streng katholische Herzogin-Mutter sich mit dem Plane einverstanden erklärte, ja ihn leidenschaftlich ergriff, hat seinen Grund in ihrer Hoffnung, für sich selbst und ihre Söhne dadurch recht viele Vorteile zu erreichen.

Die Verhandlungen mit Friedrich dem Großen wurden durch dessen Gesandten in Stuttgart angeknüpft, denselben, der den Neutralitätsvertrag für den schwäbischen Kreis vermittelte. Der König war sofort bereit, ein Haus, ein Lustschloß und einen Jagdbezirk zur Verfügung zu stellen, ebenso Pferde und Wagen bis zur Ankunft der eigenen. Ein württembergischer Kammerherr, der sich zufällig in Berlin aufhielt, traf hier noch nähere Abreden, und am 7. Oktober 1741 teilte der preußische Minister von Marschall der Herzogin-Witwe mit, daß der König die Prinzen wie seine eigenen ansehen werde. Den Erbprinzen wußte die Mutter lebhaft für den Plan zu gewinnen. König Friedrich II. drängte auf baldige Abreise. Aber dem Geheimrat kamen wieder Bedenken. Preußen war zwar mit Frankreich verbündet; man traute aber nicht recht, ob dieses die Erziehung der Prinzen in Berlin billige. Und doch war der Herzog von Württemberg sehr auf den guten Willen Frankreichs angewiesen; es hatte ja die mit der württembergischen Grafschaft Mömpelgard verbundenen Herrschaften wegen eines Erbschaftstreits mit Beschlag belegt und schien sie behalten zu wollen. Deshalb schlug der Geheimrat vor, die Prinzen sollen zuerst nach dem Haag, vielleicht auch noch nach Kopenhagen reisen und dann auf der Rückreise mehr wie zufällig in Berlin Aufenthalt nehmen. Das war nun nicht im Sinn der Herzogin Maria Augusta, die ihre Absicht um so schneller erreichen wollte, als die Kunde davon ihr schon unangenehme Vorstellungen eingetragen hatte. Der päpstliche Nuntius in Frankfurt hatte sie, durch die umlaufenden Gerüchte veranlaßt, gewarnt, ihre Söhne an einen nichtkatholischen Hof zu schicken. Sie hatte erwidert, daß die Religion hier gar nicht auf dem Spiele stehe; aber sie fürchtete weitere Schritte und war ärgerlich darüber, daß man ihr Schwierigkeiten in einer Sache mache, in der sie doch ganz im Sinne des Landes zu handeln glaubte. Der Herzog-Administrator entschloß sich auf ihr Drängen, ihr beizustimmen, und so wurden die abschließenden Schreiben gewechselt. Friedrich der Große versicherte in dem seinigen vom 4. Dezember, daß er für das Zeichen besonderer Freundschaft sehr dankbar sei und den Prinzen während ihres Berliner Aufenthalts viel Angenehmes erweisen werde.

Sofort wurde der Hofstaat für Berlin gebildet. An die Spitze wurde der herzogliche Oberschenk und Kammerherr Schenk von Seyern gestellt. Er hatte die Prinzen auf der Reise zu begleiten, unterwegs Bediente auf die nächste Station zur Bestellung des Nötigen vorzuschicken, gegen Ende der Reise nach Berlin voranzufahren und die Begrüßungskomplimente bei König und Königin abzulegen. Er bekam die Oberaufsicht über den ganzen Hofhalt und sollte wöchentlich über ihn nach Stuttgart berichten, von wo der Bedarf nicht nur an württembergischen, sondern auch an Rhein- und Burgunderweinen geliefert wurde. Bei der Tafel hatte er die Stelle des Hausherrn zu vertreten, zu derselben die Gäste gemeinsam mit dem Hofmeister zu bestimmen. Als Hofmeister ging Oberst von Laubsky mit, als Kammerjunker ein Herr von Urfull und der von dem Erbprinzen besonders erbetene von Schaumburg, an den derselbe von Jugend auf gewöhnt und der schon Edelknabe seines Vaters gewesen war. Leibarzt wurde Dr. Sesner, dessen mit 1000 Gulden bemessener Gehalt beweist, wie gesucht er war, Leibchirurg Belair, Informator der Präzeptor Despars, der nachher als solcher den Charakter eines württembergischen Hauptmanns erhielt, Sekretär und Kassier Knab, der vorher die jüngeren Prinzen unterrichtet hatte, Hofkapläne die Patres Herlikofer und Kolb; dazu kamen 3 Edelknaben. Zur Bedienung wurden 2 Köche, 4 Kammerdiener, 2 Kammerlakaien, 2 Läufer, 2 Heidenken und 4 Lakaien mitgenommen, die

Dienerschaft in rote Röcke gekleidet. Weiter wurden für den Oberschenken und Hofmeister je 2, für die beiden Kammerjunker, den Präzeptor, Leibarzt und Leibchirurgen je 1 Bedienter vom Hof verköstigt und gekleidet. Zur Förderung der politischen Beziehungen und zu einer Art von Staatsaufsicht über die Prinzen wurde dem von dem Erbprinzen verehrten Geheimrat Johann Eberhard Georgii der Sitz in Berlin angewiesen. Von preußischer Seite wurde der Oberhofmarschall und Staatsminister Graf Gotter und der Staatsminister Freiherr von Marschall mit der Fürsorge für die Prinzen betraut, der erstere gegen einen württembergischen Jahresgehalt von 1000 Gulden. Die Reise ging über Bayreuth, wo der Schwager Friedrichs des Großen, Markgraf Friedrich von Brandenburg, glänzenden Hof hielt. Der Aufenthalt daselbst hatte seinen bestimmten Zweck; denn die neunjährige Prinzessin Elisabethe Friedrike erweckte, wie der preußische König sofort nachher bemerkte, bei den württembergischen Prinzen mehr als Gefühle der Achtung.⁷⁾

Am 14. Dezember 1741 langte Schenk von Seyern in Berlin an, am 16. folgten die Prinzen. Der König hatte Befehl gegeben, ihr Gepäck ohne Untersuchung abgabefrei einzulassen. Schon zwei Tage nachher schilderte sie König Friedrich seiner Bayreuther Schwester als liebenswürdige, wohlgezogene Kinder, die in der Unterhaltung ihren Jahren voraus seien. Er hatte ihnen das Fürstenhaus zur Verfügung gestellt, in dem einst Prinz Eugen, Marlborough und der alte Fürst von Anhalt-Dessau gewohnt hatten, als Lustschloß das Oranienburger. Da aber das schon ältere Haus nicht so schnell hatte wohnlich eingerichtet werden können und für den unerwartet großen prinzlichen Hofstaat nicht geräumig genug war, so mußten sich die Prinzen in den ersten Tagen sehr behelfen. Sie selbst speisten bei Hof, ihr Gefolge bald da bald dort, die Dienerschaft in Gasthäusern. Dabei fiel dem Oberschenken sogleich auf, wie prächtig bei den Ministern getafelt wurde, so daß er für die Tafel der Prinzen mindestens zwölf Speisen in Aussicht nehmen mußte. Um eigenen Hofhalt führen zu können, wurde das Fürstenhaus verlassen und schon in der zweiten Januarwoche des Jahres 1742 in das Haus des Grafen Schwerin in der Wilhelmsstraße der Friedrichstadt umgezogen, das mit schönem Garten mit Verpflichtung auf drei Jahre um 1700 Taler gemietet wurde. König Friedrich war mit dem Umzug einverstanden und befahl eine Schildwache vor das Haus. Nicht lange nachher traf ein Stallmeister mit 7 Kutschern und Reitknechten aus Stuttgart in Berlin ein, die 4 Schul- und 3 Landpferde für die Prinzen, 2 Pferde für die Kavaliere, 1 für die Edelknaben, 4 Klepper und ein Gespann von 8 Zugpferden mit sich brachten. Eine standesgemäße vergoldete Staatskutsche wurde in Berlin selbst verfertigt.

Hofmeister und Lehrer der Prinzen erhielten eine von dem Geheimrat Johann Bernhard Bilfinger, dem berühmten Philosophen und Mathematiker, entworfene, vom Herzog-Administrator und der Herzogin Mutter durch Unterschrift gebilligte Anweisung.⁸⁾ In erster Linie wird genaue Erfüllung der religiösen Pflichten vorgeschrieben. Unter Leitung der Hofkaplane wird morgens und abends gebetet; nach dem Gebet ist, wie bisher, ein Abschnitt aus der Bibel zu lesen, an Sonn- und Feiertagen auch noch aus frommen, von der Kirche gebilligten Büchern. Um 11 Uhr ist jeden Tag Messe zu hören; Religionsunterricht wird vom Informator und Hofmeister werktags $\frac{1}{2}$ Stunde, sonn- und festtags länger erteilt. Von Sprachen sollen Deutsch und Französisch geläufig gelernt werden, dazu Italienisch, wenn die Prinzen Lust haben und in den andern Fächern vorgeschritten sind. Besonders ist auf schöne Handschrift, richtige Schreibung und klaren Ausdruck zu achten. Latein ist für den Erbprinzen nötig wie für die beiden zu kirchlichen Würden bestimmten jüngeren Brüder; doch sollen mit dem Erbprinzen keine Stilübungen getrieben werden; es genügt, wenn er Leichteres, wie das lateinische Neue

Testament, versteht. Da die Sprachen, besonders die lebenden, leichter an den Dichtern gelernt werden, so sollen im Lateinischen die Fabeln des Phädrus, im Französischen die Lafontaines, im Deutschen die äsopischen Fabeln von Triller durchgenommen und nach erzählt werden. Im wissenschaftlichen Unterricht soll den Prinzen eine ihnen verständliche Logik geboten werden, die durch Beispiele das Denken wie von selbst sich entwickeln läßt; dabei ist alles rein Schulmäßige auszuschließen und nur für das Leben Brauchbares zu bieten. Metaphysik taugt noch nichts für die jungen Prinzen; auch später ist alle Scholastik fernzuhalten. In der Sittenlehre kann besonders das Buch *Le prince selon dieu* eingehend behandelt werden. Dem Erbprinzen kann man schon die Menschen- und Bürgerrechte nach Pufendorf erklären, doch so, daß er nicht das Einzelne ins Auge faßt, sondern den Zusammenhang und das Ganze. Hat er sich weiter entwickelt, so kann man ihm einen Abriss der Staatenkunde nach Mosers Anfangsgründen von der heutigen Staatsverfassung von Europa geben. Vorläufig genügt für die Lehre vom Staat das schon gelesene Buch Bossuets, das sich auf Stellen der heiligen Schrift stützt. In der Mathematik ist das einfache Rechnen zu wiederholen, aber so, daß die Gründe der Rechenartigkeit verständlich werden. Der Erbprinz allein soll Geometrie treiben, nicht indem er Namen und Zeichnung der Figuren kennen lernt, was seine Brüder auch schon können, sondern indem er die Dinge im Geist der Geometrie anschauen lernt. In der Geographie genügt Kenntnis der Karten, der wichtigsten Eigenschaften des Globus und der hauptsächlichsten Tatsachen der historischen Erdkunde. Zur Vorbereitung für Festungsbaukunst und bürgerliche Architektur dient das Zeichnen. Auf dem Gebiet der schönen Wissenschaften soll Klarheit und Feinheit des Ausdrucks durch Unterricht in der Saklehre, vor allem aber folgerichtiges Denken gepflegt werden. Von Dichtungen werden zuerst Fabeln gelesen. In der Geschichte, einem der nützlichsten Fächer, haben die Prinzen den Abriss von Rollin gelesen und darüber moralische Bemerkungen angehört. Sie sollen selbst ähnliche Abschnitte lesen, sich gegenseitig dieselben erzählen und ihre Ansichten aussprechen. Der Erbprinz kann sich auch mit der Reichs- und der neueren Geschichte überhaupt beschäftigen; doch soll er keine faden Chroniken, sondern Denkwürdigkeiten und Lebensbeschreibungen von Fürsten und Staatsmännern lesen. Sehr passend dazu ist das Studium von Schmauß, Einleitung zu der Staatswissenschaft. Mythologie, Heraldik, Genealogie und andere galante Wissenschaften sollen nur zur Unterhaltung getrieben werden. Von körperlichen Übungen sind Fechten, Tanzen, Reiten zu treiben, dazwischen auch Spiele, die eine gewisse Geschicklichkeit und nicht zu heftige Bewegungen verlangen, wie das Billardspiel. Als geistige Übungen dienen Brieffschreiben, Erzählen, Niederschreiben von Einfällen und Gedanken. Der Hofmeister hat darauf zu achten, daß die Prinzen im Betragen Achtung gegen Höhere ohne Schüchternheit zeigen, Gewandtheit in der Unterhaltung, Beherrschung jeder Lage, Höflichkeit ohne Vertraulichkeit, Leidenschaftslosigkeit beim Spiel. Von 8—11 und 2¹/₂—5 oder 5¹/₂ Uhr soll gelernt, dabei aber im Falle der Ermüdung der Schüler mit dem Stoff sogleich gewechselt werden.

Der Lehr- und Erziehungsplan Bilfingers zeugt von ebensoviel Verständnis für das Wesentliche der zu behandelnden Fächer wie für die Aufnahmefähigkeit der Schüler. Der Fehler war nur, daß es in Berlin zu viele Abhaltungen gab, ihn durchzuführen. Zwar wurden zwei hervorragend tüchtige Lehrer gewonnen: der Mathematiker Leonhard Euler und der Jurist Ernst Heinrich Mylius. Euler war eben aus Petersburg an die Akademie der Wissenschaften in Berlin berufen worden, ein Mann von umfassender Bildung auch auf dem Gebiete der Literatur, Geschichte und Naturwissenschaft. Er gab mit Erlaubnis des Königs dem Erbprinzen täglich eine Stunde, zunächst Geometrie, wofür er jährlich 190 Taler bezog. Der Sachse Mylius übernahm, in täglich zwei



Herzog Karl Alexander

Stunden Reichsgeschichte und Staatsrecht vorzutragen; er erhielt dafür 360 und, als er einen Ruf als Direktor der Ritterakademie in Liegnitz abgelehnt hatte, 440 Taler. Später nahm ihn Herzog Karl als Regierungsrat mit nach Stuttgart und ließ ihn zu seinem Gesandten beim schwäbischen Kreis und zum Seheimerat aufrücken. Für den Erbprinzen, der mit den Brüdern um 7 Uhr aufstand, wurde folgende Stundeneinteilung festgesetzt: 8—9 Despars, Philosophie, 9—10 Nylus, Reichsgeschichte, später Völker- und Naturrecht, 10—11 Euler, Geometrie, 11—11^{1/2} Messe, 12 Tafel, 2—2^{3/4} Tanzstunde, 2^{3/4}—3^{1/2} Klavierstunde, 3^{1/2}—4^{1/2} Nylus, Genealogie der deutschen Häuser, 4^{1/2}—6 Uhr Despars, Repetition der Geographie, Fabeln und andere schönwissenschaftliche Bücher. An einigen Tagen wurde nachmittags gezeichnet und gefochten. Der Donnerstag war frei. Doch Studien und Übungen wurden bald nur fortgesetzt, soviel als Zeit und Umstände es erlaubten. Schon die Ankunft der Herzogin-Mutter Maria Augusta, die trotz Abwesenheit des Königs am 1. Februar 1742 erfolgte, brachte große Störungen. Eine Reihe von Festlichkeiten, die ihr zu Ehren am königlichen Hofe veranstaltet wurden, nahmen natürlich auch die Prinzen in Anspruch. Maria Augusta war es, die Euler und Nylus als Lehrer gewann; aber der Hauptzweck ihres Berliner Aufenthalts war die Gewinnung König Friedrichs II. für sich und ihre Söhne, namentlich behufs einer vorteilhaften Verlobung Karl Eugens. Sie überließ dem König ihr württembergisches Dragonerregiment und erklärte sich bereit, die fehlenden Pferde und Leute zu beschaffen. Als Gemahlin für den ältesten Sohn ersah sie sich, ganz im Einvernehmen mit König Friedrich und dessen Mutter, die von dem Prinzen in Bayreuth gesehene Markgräfin Elisabeth Sophie Friederike (geb. 30. August 1732). Der Administrator und der Seheimerat, der in umständlichen Gutachten sich besann, ob er ein Recht habe, mitzusprechen,⁹⁾ sowie der engere landschaftliche Ausschuß waren mit dieser Absicht einverstanden. König Friedrich unterstützte sie so, daß er seiner Schwester, der Mutter der Braut, Mitgift und Kosten der Vermählungsfeier in Aussicht stellte.

Mit dem Plan der Verlobung schickte die Herzogin-Mutter ihren Oberhofmeister von Montolieu, der sie nach Berlin begleitet hatte, in die Heimat. Er sollte von dem landschaftlichen Ausschuß außer den 10 000 Gulden, die sie zu ihrer Reise erhalten hatte, weitere 5000 zur Rückreise und als Anerkennung ihrer für des Landes künftiges Glück geleisteten Dienste eine jährliche Leibrente von 12 000 Gulden verlangen. Die letztere sollte an Stelle der ihr als Mitvormünderin zustehenden Summe treten; denn sie besaß ohne Zweifel Kunde davon, daß eben damals (April 1742) ihre eigene Mutter, die verwitwete Fürstin von Thurn und Taxis, und der Bischof von Würzburg, um die Prinzen dem preußischen Einfluß zu entziehen, die Mündigerklärung des Erbprinzen bei Kaiser Karl VII. betrieben und, um sie leichter durchzusetzen, das Gerücht aussprengten, die Prinzen seien im Begriff, evangelisch zu werden. Karl VII., dessen Stern damals stark im Sinken und der sogar von dem österreichischen Heere aus München vertrieben war, war außer Stand, König Friedrich dem Großen die gewünschte Beleidigung zuzufügen. Aber auch der landschaftliche Ausschuß sah sich zur bitteren Enttäuschung der Herzogin nicht in der Lage, die geforderte Leibrente auszusetzen. Nur wenige Monate später tauchte auf preußischer Seite der vom König verworfene Plan auf, Karl mündig sprechen zu lassen, um ihn dem Einfluß der Mutter zu entziehen.¹⁰⁾

Während des Berliner Aufenthalts gab sich die Herzogin Maria Augusta Mühe, einen passenden Oberhofmeister für ihre Söhne zu finden. Dafür sollte Schenk von Seyern und der Hofmeister von Laubsky, dem Mangel an Entschiedenheit bei unüberlegter Härte vorgeworfen wurde, heimkehren. Empfohlen wurde ihr ein katholischer Schlesier, Baron von Schwarz, der durch gelehrte Studien und schöne Reisen gebildet und durch Verstand und gute Aufführung beim preußischen Hofe sehr beliebt sein sollte. Derselbe wurde

denn auch angestellt; aber bald ergab sich, wie Seheimerat Georgii erfuhr, daß er mit österreichisch gesinnten und verdächtigen Leuten in genauer Verbindung stehe. Es war daher eine willkommene Lösung, daß ihm König Friedrich die Annahme als mit seiner wirklichen Kammerherrnstelle unverträglich versagte.

Der Erbprinz verliebte sich in die ihm zugedachte Braut, er verfaßte Verse und Liebesbriefe, und als die Prinzessin, damit bei mehrerem Umgang die Gemüter besser verbunden würden, den Sommer in Berlin zubrachte, hatte er nicht mehr viel Sinn für anderes. Nur Reiten, Tanzen und Musizieren, die zur Ausbildung der gesellschaftlichen Fertigkeit dienten, wurden noch mit Eifer getrieben. Bei seinen vortrefflichen Geistesanlagen sammelte er trotzdem nicht unbedeutende Kenntnisse. Da er zugleich mit den von ihm erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten ein reges Kunstgefühl, einen hellen Verstand, einen wohlgebildeten Körper, eine offene, edle Gesichtsbildung, eine frische, blühende Farbe und in seinem Gang und in allen seinen Bewegungen vielen Anstand verband, so erwarb er sich, wie seine an Körper und Geist und durch ihr ganzes Betragen ebenfalls ausgezeichneten Brüder, bald den Beifall und die Freundschaft aller Glieder des königlichen Hauses sowie die Achtung und Liebe aller derjenigen, welche Gelegenheit hatten, ihn näher kennen zu lernen.¹¹⁾

Karl Eugen bekleidete, als er in Berlin eintraf, den Rang eines kaiserlichen Obersten, sowie eines Generalmajors des schwäbischen Kreises und war Inhaber eines Kreisinfanterieregiments. König Friedrich ernannte ihn im Herbst 1742 zum preußischen Generalmajor und Oberstinhaber eines Füsilierregiments. Doch wurde erst im Februar 1743 das Regiment Württemberg selbst neu errichtet. Im November konnte der Erbprinz den König zur Besichtigung des in Brandenburg liegenden ersten Bataillons begleiten und ihn hier nach der Sitte bewirten. Mit Karls Ernennung erhielt auch Laubsky den Charakter als preußischer Oberst. Auch die Kaiserin Maria Theresia, die mit Friedrich vorübergehenden Frieden geschlossen hatte, verlieh dem württembergischen Erbprinzen ein Dragonerregiment (November 1742), nicht ohne daß derselbe in den Verdacht der Hinneigung zu Österreich kam. Im Dezember 1743 verlieh dann der schwäbische Kreis an Karl die Würde des Feldmarschallsleutnants, der im nächsten Jahr die des Feldmarschalls folgte, so daß der junge Prinz eine Menge militärischer Ehrenstellen in sich vereinigte. Daß er mit der obersten Verwaltung seines preußischen Regiments sich befaßte, steht fest. Daß er persönlich in den Dienst genauer eingeweiht worden wäre, ist unwahrscheinlich, da seine Studien noch nicht abgeschlossen waren.

Vom preußischen Hof wurden dem Erbprinzen viele Aufmerksamkeiten erwiesen. Gleich im Januar 1742 befahl Friedrich der Große von Olmütz aus, daß zur Feier des Geburtstags desselben ein Fest mit Konzert, Abendmahlzeit und Ball in seinen oder der Königin Gemächern veranstaltet werden solle. Namentlich Prinz Ferdinand, der jüngste Bruder des Königs, widmete sich ihm; er begleitete ihn beim ersten Spazierritt, den Karl nach Charlottenburg machte, mit dem Minister Graf Sotter und dem russischen Gesandten. Häufig stellten die Prinzen sich hier zur königlichen Tafel ein. Es kam auch vor, daß der König selbst mit Brüdern und Schwestern sich beim Erbprinzen auf den Abend ansagte, wobei nach Berliner Sitte auch das Äußere des Hauses festlich zu beleuchten war. Als er ihm und seinem Bruder Ludwig Eugen Regimenter versprach, beschenkte er sie beide mit goldenen Degen.

Plötzlich wurde den Prinzen der Aufenthalt in Berlin entleidet. Viel mag dazu die Unpäßlichkeit beigetragen haben, an der sie im Winter 1742/43 infolge einer durch ganz Deutschland verbreiteten Katarrhseuche litten. Ihr Zustand erweckte in ihnen lebhaftes Heimweh. Diese Verstimmung wurde von dem Präzeptor Despars, der großen Einfluß auf die Prinzen hatte, benützt, um sie mit Abneigung gegen Berlin zu erfüllen.

Bestimmend für Despars war jedenfalls seine Segnerschaft gegen die Erziehung an dem protestantischen preußischen Hof und gegen die Geheimräte in Stuttgart, die ihren Einfluß auf die Vormundschaft geltend machten und in der Person des strengen, offenen Georgii einen unbequemen Beobachter nach Berlin geschickt hatten. Der Präzeptor trieb sich gern außer dem Hause herum und mischte sich in alles; er stand in gutem Einvernehmen mit dem französischen Gesandten am preußischen Hofe, Marquis de Valory. Bei den Fortschritten der österreichischen Waffen gegen Bayern und Frankreich erscheint es selbstverständlich, daß der französische Gesandte dem König Friedrich II., der durch den Breslauer Frieden sich von den beiden Mächten getrennt hatte, möglichst Schwierigkeiten bereitete. Wenn der Erbprinz an den Herzog-Vormund schrieb, er wisse aus sicherer Quelle, daß die Angelegenheit Mömpelgards durch die unklugen und unpolitischen Schritte des württembergischen Geheimrats verfahren sei, oder wenn, wie Friedrich der Große bemerkt, die Absicht bestand, den Prinzen nach Straßburg übersiedeln zu lassen, so steckte sicher der französische Gesandte dahinter. Solange Bayern in der Hand Österreichs war, stellte der künftige Herzog von Württemberg und ausschreibende Fürst des schwäbischen Kreises eine Macht dar, mit der der Verbündete Bayerns zu rechnen hatte; und dem König von Preußen war es recht zu gönnen, wenn er die Beleidigung über sich ergehen lassen mußte, daß seine Schützlinge sich an einen andern Beschirmer wandten. Da auf die Prinzen politische Erörterungen höchstens einen unklaren Eindruck machen konnten, suchte Despars dem Erbprinzen Widerwillen gegen die Prinzessin von Brandenburg-Bayreuth einzuflößen und schwatzte der Mutter derselben vor, der König selbst wolle die Verlobung lösen, und der Herzogin Maria Augusta, sie möchte aus demselben Grunde ihre Kinder von Berlin wegnehmen. Despars machte, um die Sache fein auszuspinnen, besondere Reisen. Noch dringender wurden die Vorstellungen der Prinzen, als im Sommer 1743 die Österreicher durch Württemberg an den Oberrhein vordrangen.

Die ersten Schritte wegen der Heimkehr tat Erbprinz Karl im April und Mai 1743. Er schrieb nach Hause, daß seine und seiner Brüder Gesundheit in Berlin gefährdet, daß ihnen der Aufenthalt für ihre Gemüths- und Leibesübungen hinderlich sei, daß ihnen aus demselben mancherlei Verdrießlichkeit erwachse. Das Letztere bezog sich offenbar darauf, daß die Prinzen ihrem Mißmut gegen Berlin deutlichen Ausdruck verliehen hatten und daß daraufhin die Prinzessinnen sich weniger liebenswürdig gegen sie gezeigt hatten. Es war bei den Einflüsterungen, denen er unterlag, natürlich, daß Karl hinter der Unterbringung in Berlin persönliche Absichten vermutete. Der Verkehr zwischen ihm und Stuttgart wurde daher ein sehr gespannter. Die Mutter war gegen Friedrich den Großen stark mißtrauisch gemacht, nahm aber eine mehr abwartende Haltung ein; der Geheimrat und mit ihm der Herzog Karl Friedrich wollte keine Änderung. Jene vertröstete die Söhne, daß sie nach Verfluß von einem Vierteljahr heimkehren dürften. Das war ihnen in ihrer dermaligen Stimmung viel zu lang. In kläglichen Briefen stellten sie die Unhöflichkeit vor, unter der sie zu leiden haben, und ihre Angst, vor Jammer sterben zu müssen. Despars bestätigte ihre gedrückte Stimmung und schilderte beweglich ihr schlechtes Aussehen. Die württembergischen Geheimräte, die in Kenntnis von diesen Klagen gesetzt wurden und an die der Erbprinz sich noch persönlich wandte, hielten den Zeitpunkt für wenig geeignet, auf die Unterstützung Friedrichs des Großen zu verzichten, der sie die Schonung des Landes durch Österreich zuschrieben. Sie betonten, daß eine Abreise aus gesundheitlichen Gründen zwar anständig wäre, daß aber bis dahin alle Berichte über ihren Zustand günstig gelautet haben und daß eine zuverlässige ärztliche Untersuchung notwendig sei. Sie machten darauf aufmerksam, daß die Unlust der Prinzen nur durch Leute aus ihrer Umgebung

oder durch Angehörige des preußischen Hofes verursacht sein könne; im ersteren Falle sei es leicht, die Schuldigen zu entfernen, im zweiten genüge eine Anzeige beim König, der Befehl gegeben habe, für die Prinzen aufs beste zu sorgen. Wollten diese durchaus nicht in Berlin bleiben, so möchte man der Sache eine Wendung geben, durch die die Abreise als dem Willen des Königs entsprechend erscheine und jede Beleidigung desselben ausgeschlossen sei. Sie bemerkten übrigens, daß der Ton, den der Erbprinz angeschlagen habe, auf Einbläsereien und falsche Anschuldigungen zurückzuführen sei, und verlangten Untersuchung ihres Verhaltens und Bestrafung des Verleumders.¹²⁾ Durch diese Vorwürfe der Geheimräte fühlten sich natürlich Laubsky und Despars beleidigt und schürten noch mehr; der Erbprinz geriet über die Andeutung, daß er sich habe von Verleumdern beeinflussen und mißbrauchen lassen, ganz außer sich. Er erklärte rundweg, nicht mehr zu bleiben, und verlangte von dem Geheimrat Georgii die Einleitung der nötigen Schritte beim König von Preußen. Allein Georgii hatte sich schon nach der Auffassung desselben erkundigt und in Erfahrung gebracht, daß er sich über den Plan einer Entfernung der Prinzen in dieser verwirrten Zeit sehr verwundere, um so mehr, als sie den Eindruck der Undankbarkeit vor aller Welt mache. Da der Leibarzt Dr. Sesner wiederholte, daß die Prinzen gesund seien, und nur die dermalige Stille der Stadt, sowie das anhaltende Regenwetter als Ursache von Langeweile bezeichnete, so beharrte der Herzog-Administrator mit dem Geheimrat darauf, daß der Aufenthalt in Berlin fort dauere.

Auf die Herzogin-Mutter machten die Klagen der Kinder und die Einflüsterungen des Despars allmählich einen größeren Eindruck; sie schickte ihren Oberhofmeister Baron von Montolieu zu ihnen. Bald genug mußte er die Erfahrung machen, daß man am preußischen Hofe gerade auch ihn beschuldige, daß er den König und die Herzogin gegeneinander einzunehmen suche.¹³⁾ Seine Anwesenheit hatte nur die Wirkung, den Erbprinzen noch mehr aufzubringen. Montolieu war es, der damals seinen Freund, den brandenburg-bayreuthischen Geheimrat von Montmartin für den Erbprinzen zuerst in Bewegung setzte und so eine Verbindung einleitete, die diesem und seinem Land zum Fluch geworden ist. Später traf noch auf Bitte Karls der Oberststallmeister von Röder in Berlin ein, richtete aber um so weniger etwas aus, als ihm eine Verlängerung seines kurzen Urlaubs von Stuttgart aus abgeschlagen wurde. Despars selbst wurde trotz dringender Vorstellungen des Erbprinzen im August 1743 aus Anlaß persönlicher Ausschreitungen nach Stuttgart zurückberufen und floh, als ihm wegen seiner Weigerung Verhaftung drohte. Karl erklärte dem Geheimrat, daß er vor Anbruch des Winters abreisen werde, und wandte sich persönlich an König Friedrich. Dieser bemerkte ihm, daß er, so leid es ihm wäre, die drei lebenswürdigen Prinzen in Berlin zu verlieren, keinen Reichsfürsten zurückhalten könne. Sie sollten aber die Wohlfahrt ihres Hauses und Landes bedenken und ihn nicht vor der Welt in den Ruf bringen, als wäre ihnen an seinem Hofe nicht geziemend begegnet worden; er habe sich doch alle Mühe gegeben, ihnen den Aufenthalt in Berlin so angenehm wie möglich zu machen. Die Gründe für den König lagen sowohl in der allgemeinen Lage als auch in der Überzeugung, daß durch die jetzige Abreise die Abmachungen über die Verlobung Karls aufgehoben werden würden; er behielt die Prinzen, wie er seiner Schwester schrieb, als Bürgschaft dafür, daß die Herzogin-Mutter ihr in dieser Sache gegebenes Wort halte.¹⁴⁾ Die Verbindung mit Württemberg war ihm politisch wertvoll, um so mehr, als das Land seinen Werbemännern zahlreiche Rekruten lieferte.¹⁵⁾ Um die Prinzen zu fesseln, sorgte Graf Gotter besonders dafür, daß ihnen überall lebenswürdig begegnet wurde, was sie aber als erzwungen empfanden. Den Erbprinzen lud der König im Oktober nach Potsdam ein, empfing ihn mit großer Auszeichnung und beschenkte ihn mit einem

schönen englischen Pferd, das mit rotsamtem, goldgesticktem Sattel und Zeug ausgerüstet war.

Sehen Ende des Jahres 1743, als Kaiser Karl VII. und sein Bayern auch von Frankreich im Stich gelassen war, machte König Friedrich unter dem Vorwand, seine Schwestern in Ansbach und Bayreuth zu besuchen, eine Reise, um für einen deutschen Fürstenbund zu Gunsten des Kaisers gegen Österreich zu werben. In Bayreuth fand sich die Herzogin von Württemberg bei ihm ein und bat für ihre Söhne um die Erlaubnis zur Heimkehr. Jetzt wurde diese vom Könige in nahe Aussicht gestellt. Denn um den Herzog von Württemberg für Karl VII. zu gewinnen, glaubte er kein besseres Mittel zu haben, als durch diesen den Erbprinzen Karl jetzt schon mündig sprechen zu lassen. Damit war dann auch ein anständiger Grund für die Abreise der Prinzen aus Berlin gefunden. Er bestimmte die Mutter, die übrigens im Begriff stand, denselben Schritt zu tun, sich an den Kaiser zu wenden, und versprach seine Unterstützung. Tatsächlich schrieb er denn auch dem vertriebenen Kaiser nach Frankfurt am 22. November, wie der junge Herzog von Württemberg, in seiner Bildung den Jahren vorausgehend, vermöge seiner Einsichten, Gaben und Eigenschaften alle Tüchtigkeit besitze, um selbst zu operieren, ja sogar noch größere Staaten zu beherrschen als diejenigen, die die Vorkehrung seiner Sorgfalt anvertraut habe. Nach wenigen Jahren hat Friedrich II. selbst gegenüber seiner Schwester bedauert, daß Karl in einem Alter selbständig geworden sei, in dem sonst die Erziehung junger Leute beginne, und daß er einen Hof von Schmeichlern, gefälligen Dienern und gefährlichen Verführern gefunden habe, die auch ein stärkeres Herz hätten verderben können.¹⁶⁾

Die Geschäfte in Frankfurt betrieb Montmartin in seiner Eigenschaft als Reichshofrat, unterstützt von dem preußischen Gesandten. Sie erreichten ihr Ziel schneller, als dem König selbst lieb war. Denn noch brauchte er den Erbprinzen in Berlin, um den schwäbischen Kreis, dessen vornehmstes Glied Württemberg war, leichter in seinem Sinne zu beeinflussen.¹⁷⁾ Schon am 11. Januar 1744 entschied der Kaiser, daß dem jungen Landprinzen von Württemberg auf die Vorstellung seiner Mutter und sein eigenes Gesuch unter Rücksichtnahme auf die Zeugnisse und Verwendungen des Königs von Preußen die Vollbürtigkeit erteilt und daß die bisher bestandene Vormundschaft und Landesverwaltung aufgehoben werden solle. So wurde Karl im Alter von noch nicht ganz 16 Jahren mündig, während die württembergischen Hausgesetze statt wie früher 20 Jahre wenigstens 18, das gemeine Recht 25 verlangten.

Am 4. Februar traf die Nachricht von der Mündigprechung in Stuttgart ein. Die kaiserliche Urkunde überbrachte der Graf von Waldburg-Zeil auf Wunsch Friedrichs des Großen nach Berlin, wo sie der König am 5. Februar dem Prinzen Karl in glänzender Versammlung feierlich überreichte. Am folgenden Tage ließ er ihm einen versiegelten Umschlag zustellen mit der Bitte, ihn erst nach der Abreise zu öffnen. Schon das Begleitschreiben machte den Herzog darauf aufmerksam, daß es Ehrensache für den König sei, seinen Schützling vom Volke geliebt und von ganz Europa bewundert zu sehen.

In dem Umschlag befand sich ein „Fürstenspiegel oder Anweisung des Königs für den jungen Herzog Karl Eugen von Württemberg“.¹⁸⁾ Der Anteil, schrieb der König, den ich an Ihrer Mündigprechung genommen habe, interessiert mich um so mehr für das Glück Ihrer Regierung, als ich mir einbilde, daß gewissermaßen das Gute und das Schlechte derselben in gleicher Weise auf mich zurückfallen. In diesem Sinne halte ich mich für verpflichtet, Ihnen mit freundschaftlicher Offenheit meine Gedanken über Ihren nunmehrigen Beruf zu entwickeln. Ich gehöre nicht zu den Leuten, bei denen Vorurteil und Eitelkeit Befehle an die Stelle von Ratschlägen setzt, die ihre Ansicht für unfehlbar halten und wollen, daß ihre Freunde nur durch ihre Vermittlung denken,

handeln und atmen. So sehr eine solche Anmaßung meinerseits lächerlich wäre, so wenig darf ich unterlassen, Ihnen gegenüber das auszusprechen, was keiner Ihrer Bediensteten und Untertanen zu sagen wagen wird, schon weil es ihm persönlich schaden könnte. Gewiß beobachtet die ganze Welt scharf die ersten Schritte eines Mannes, der ein hohes Amt antritt, und gerade die ersten Handlungen bestimmen gewöhnlich endgültig das Urteil der Menge. Gelingt es Ihnen, sich im Anfang in einen guten Ruf zu setzen, so werden Sie das Vertrauen der Menge sich erwerben, und das ist nach meiner Auffassung das Wertvollste für einen Herrscher. Sie werden überall Leute finden, die Ihnen schmeicheln und die Ihr Vertrauen nur dazu gewinnen wollen, Ihre Gunst zu mißbrauchen und Sie selbst zu beherrschen. Sie werden andere finden, besonders unter den Regierungsbeamten, die Sie absichtlich in Unkenntnis der Geschäfte setzen wollen, um diese nach eigenem Belieben zu leiten, die Ihnen die einfachsten Dinge als besonders schwierig hinstellen, um Ihnen die Arbeit zu entleiden, und die keine andere Absicht haben, als Sie in der Unmündigkeit zu erhalten, und das alles in den schönsten und für Sie selbst schmeichelhaftesten Formen. Sie fragen mich, was dagegen zu tun sei. Erwerben Sie sich genaue Kenntnis des ganzen Finanzwesens, indem Sie sich einen Sekretär auslesen, der in irgend einer untergeordneten Stellung sich mit den Einzelheiten genau befaßt hat, und ihm hohe Belohnungen in Aussicht stellen, wenn er Sie über alles auf dem Laufenden hält, was Sie angeht. Die Finanzen sind der Nerv des Staates. Wenn Sie diese genau kennen, beherrschen Sie immer das übrige. Es ist ein Mißbrauch, den ich an vielen Höfen Deutschlands gesehen habe, daß die fürstlichen Minister den Titel von kaiserlichen haben, was ihnen Straflosigkeit zusichert. Sie fühlen selbst die Unzuträglichkeit, so etwas zu dulden. Ich muß Sie weiter darauf aufmerksam machen, daß Sie zwei Räte in ihrer Oberregierung finden, vor denen sich zu hüten Sie gut tun werden: Bilfinger und Hardenberg. Ihre Aufgabe ist es, dieselben zu prüfen und zu sehen, wie weit Sie ihnen trauen dürfen. Seien Sie fest in Ihren Entschlüssen, überlegen Sie vorher genau das Für und das Wider, dann aber ändern Sie um alles in der Welt nicht Ihren Willen; sonst macht man sich über Ihre Stellung als Gebieter lustig und betrachtet Sie als einen Menschen, auf den man nicht zählen kann. Am Ende einer vormundschaftlichen Regierung werden Sie zweifellos allerlei Ränkespiel an Ihrem Hofe vorfinden. Bestrafen Sie streng die ersten Schuldigen, dann wird jeder sich hüten, ihrem Beispiel zu folgen. Güte am unrichtigen Platz ist Schwäche, wie unangebrachte Strenge ein schweres Verbrechen ist. Man muß diese beiden Ausschreitungen vermeiden, obgleich übertriebene Milde nur der Fehler eines sehr edlen Herzens ist. Denken Sie ja nicht, daß das Land Württemberg für Sie geschaffen worden ist, vielmehr, daß die Vorsehung Sie auf die Welt hat kommen lassen, um dieses Volk glücklich zu machen. Ziehen Sie immer dessen Wohlfahrt Ihrer eigenen Annehmlichkeit vor, und wenn Sie in Ihrem zarten Alter Ihre Wünsche dem Wohl Ihrer Untertanen opfern können, werden Sie nicht nur von diesen schwärmerisch geliebt, sondern auch von der Welt bewundert werden. Sie stehen an der Spitze der bürgerlichen Religion des Landes, die in der Ehrbarkeit und allen sittlichen Tugenden besteht. Ihre Pflicht ist es, sie in die Tat umzusetzen, vor allem die Menschlichkeit, die die Haupttugend jedes denkenden Wesens ausmacht. Die Religion des Geistes überlassen Sie dem höchsten Wesen. Wir alle sind auf diesem Gebiete blind, durch verschiedenartige Irrtümer verleitet. Wer unter uns ist so vermessend, den rechten Weg anzugeben? Hüten Sie sich daher vor Schwärmerei in der Religion, die zur Verfolgungssucht führt. Wenn arme Sterbliche dem höchsten Wesen gefallen können, so ist es durch Wohltaten, die sie den Menschen erweisen, nicht durch Gewalttätigkeiten, die sie an eigensinnigen Köpfen verüben. Selbst wenn die wahre Religion der Menschlichkeit Sie nicht zu diesem Verhalten veranlassen würde, so müßte

Ihre Politik diese Richtung einschlagen; denn alle Ihre Untertanen sind Protestanten. Die Duldsamkeit wird Ihnen gegenüber die höchste Verehrung, Verfolgungssucht Abscheu erwecken. Die Lage Ihres Landes, das an Frankreich¹⁹⁾ und die Staaten des Hauses Österreich²⁰⁾ grenzt, zwingt Sie zu einer behutsamen und gleichmäßigen Haltung gegen diese beiden mächtigen Nachbarn. Lassen Sie keine Vorliebe für den einen oder andern merken, damit sie Ihnen niemals Parteilichkeit vorwerfen können, denn so oft der eine die Oberhand gewinnt, wird er Sie das büßen lassen, was er Ihnen vorwerfen zu können glaubt. Trennen Sie sich nie vom Reich und seinem Haupt. Gegenüber dem Ehrgeiz und der Macht Ihrer Nachbarn liegt Ihre Sicherheit ausschließlich in der Erhaltung des Reichs und seiner Zusammensetzung. Wer diese umstoßen will, dem seien Sie immer feind; denn er will tatsächlich zugleich Sie verderben. Verachten Sie nicht das Haupt des Reichs, wenn es im Unglück ist, und bleiben Sie ihm so anhänglich als es möglich ist, ohne sich in sein Mißgeschick zu verwickeln. Genießen Sie Ihre Jugend ohne Mißbrauch. Opfern Sie einige Jahre dem Vergnügen. Dann denken Sie an Heirat. Das erste Feuer der Jugend paßt nicht für die Ehe und ihre Treue kommt sich wie gebrechliche Greisenhaftigkeit vor, wenn sie es auf eine Dauer von drei Jahren gebracht hat. Nehmen Sie eine Prinzessin aus zu großem Hause, so glaubt diese ihrem Gemahl eine Gnade zu erweisen. Das wäre für Sie sehr kostspielig und Sie hätten nur den Vorteil, der Sklave ihres Schwiegervaters zu sein. Wählen Sie eine Gemahlin, die Ihnen im Range etwa gleichsteht, so leben Sie glücklicher, da Sie mehr Ruhe haben und da die Eifersucht, zu welcher die großen Fürsten ihren Ehehälften Anlaß zu geben pflegen, Ihnen nicht lästig wird. Ehren Sie Ihre Mutter, die Ihnen das Leben geschenkt hat. Je mehr Rücksicht Sie gegen dieselbe üben, desto achtungswerter sind Sie. Nehmen Sie immer an, daß Sie selbst im Unrecht sind, so oft Sie mit ihr Streit bekommen. Die Dankbarkeit gegen die Eltern hat keine Grenzen; man zieht sich Tadel zu, wenn man zu wenig, nie, wenn man zu viel zeigt. Ich lasse mich nicht auf gleichgültige und daher vom Belieben abhängige Dinge ein. Meine zarte Zuneigung zu Ihnen macht, daß ich immer innigen Anteil an Ihrem Wohlergehen nehme, daß ich den Beifall und die Segenswünsche Ihrer Untertanen mit unvergleichlicher Freude mit anhören werde. Jede Gelegenheit, Ihnen nützlich zu sein, werde ich mit lebhafter Begierde ergreifen. Mit einem Wort, es gibt kein Glück, mein lieber Herzog, das ich Ihnen nicht wünsche, wie es auch keines gibt, das Sie nicht verdienen.

So weit der „Fürstenspiegel“. Man wird bei genauerer Betrachtung nicht verkennen, wie vielfach die darin enthaltenen Ratschläge auf die Person des Herzogs Karl und die damalige politische Lage zugespitzt sind. Zwar die hohe Auffassung Friedrichs des Großen vom Beruf des Fürsten, seine Anleitung, sich von Einflüssen frei zu halten, sind allgemeiner Natur. Aber die dringende Aufforderung, an Kaiser und Reich festzuhalten, hatte im Munde Friedrichs doch zunächst die Bedeutung, sich mit ihm des länderlosen Karl VII. anzunehmen und Österreich nicht zu mächtig werden zu lassen. Seine Mahnung, sich auszutoben, gründete sich auf die Kenntnis von Karls Charakter, war aber gefährlich bei einem Manne, der so viel Lebenskraft in sich verspürte, wie dieser. Daß König Friedrich die Geheimeräte Bilfinger und von Hardenberg beim Herzog verdächtigte, hatte seinen Grund in ihrer österreichischen Haltung²¹⁾ und ihrem damit zusammenhängenden Widerstreben gegen die zu frühe Mündigsprechung Karls. Und doch konnte dieser damals in Württemberg nicht viele Männer finden, die an Fähigkeit, Kenntnissen, Lauterkeit der Gesinnung ihnen gleich kamen.

Am 8. Februar 1744 reisten die Prinzen von Berlin ab. Der Weg führte sie über Bayreuth, wo am 21. Februar die Verlobung des 16jährigen Karl mit der erst 11½jährigen Prinzessin Elisabeth Friederike vor sich ging. Karl schien verliebt und

zeigte sich sehr stürmisch. Mutter und Schwester waren den Prinzen entgegengereist. Am 10. März zog der junge Herzog unter dem Jubel der Bevölkerung in Stuttgart ein, am 12. sprach er dem Geheimrat seine völlige Zufriedenheit und sein gnädiges Wohlgefallen für den ausgezeichneten Eifer, die Treue und Vorsicht, die er während der Vormundschaft bewiesen habe, aus. Dann erkannte er die Landesverfassung und die Religionsreversalien seines Vaters an und übernahm förmlich die Regierung. Aus Verhältnissen, in denen er sich wie ein Gefangener vorgekommen war, trat er mit hoher Auffassung von sich selbst und mit wenig Menschenkenntnis hinein in ein Amt, das ihm Freiheit und Genuß verbürgte und in dem diejenigen leicht das Ansehen der treuesten Diener gewinnen konnten, die die Lasten des Amtes am meisten von dem jungen Herzog fernhielten. Das Großartige, das ihm selbst innewohnte, saß noch im Keime.

* * *

Karls Anlagen und Neigungen, wie sie sich allmählich entwickelten, machten ihn zu einem der hervorragenden Männer seiner Zeit, einem der begabtesten Vertreter des aufgeklärten Despotismus. Er war, kann man sagen, in allem bedeutend, im Guten wie im Bösen. Lavater schilderte ihn in seinem kräftigen Mannesalter, da die ersten Stürme verrauscht, aber die in ihm wirkenden Kräfte noch ungebrochen waren, in einem Briefe an Goethe folgendermaßen: „Die originellste oder schönste Mannesbildung, die glücklichste Vermischung von Majestät und Huld — lauter Herzoglichkeit! unerschöpfliche Befruchtungskraft, unersättliche Eitelkeit! Adlersblick! Heldengang! Wirkungsglut! Reflektierendes, vergleichendes Selbstgefühl! — Tod und Leben! Himmel und Hölle!“²²⁾ Mit diesen, wenn auch überschwenglichen Worten ist der ganze Herzog Karl gekennzeichnet, wie er in seinen tollen Jahren, denen des Übergangs und denen des Ausruhens in verschiedenen Stärkegraden sich wesentlich gleich blieb. Schiller freilich, den Karl selbst nie verstanden hatte, hat in Ludwigsburg den bekannten Ausspruch getan: „Da ruht er also, dieser rastlos tätig gewesene Mann. Er hatte große Fehler als Regent, größere als Mensch; aber die ersten wurden von seinen großen Eigenschaften weit überwogen, und das Andenken an die letzteren muß mit dem Tode begraben werden; darum sage ich dir, wenn du, da er nun dort liegt, nachtheilig von ihm sprechen hörst, traue diesem Menschen nicht, er ist kein guter, wenigstens kein edler Mensch.“ Aber diese Worte Schillers wurden vor der offenen Gruft des Herzogs und in der Rührung über die langersehnte Einkehr in der Heimat gesprochen; der Geschichtschreibung dienen sie nicht sowohl zur Kennzeichnung Karls als Schillers.

Ein Mann von rascher Auffassung, großer Urteilskraft, lebhaftem Vorstellungsvermögen, ungewöhnlichem Gedächtnis für Personen und Dinge, fast unglaublicher Gewandtheit in der Behandlung der Geschäfte, zeichnete sich Herzog Karl durch allerlei Kenntnisse aus. Er beherrschte die französische und italienische Sprache und verstand sich lateinisch geläufig auszudrücken, obgleich er, was ein Zeitgenosse bewundernd berichtet, oft, wenn ihm ein Ausdruck nicht einfiel, plötzlich ein selbsterfundenes Wort zum lateinischen stempelte.²³⁾

Karls Lieblingsfach war die Geschichte, die er für das Hauptstudium erklärte; es scheint, daß sein Lehrer Müller ihm Verständnis dafür beigebracht hat. Er selbst pflegte in den in der Karlschule gehaltenen Reden allerlei Beispiele aus der Geschichte anzuführen. Auch die Mathematik blieb ihm vertraut; seines berühmten Lehrers Euler erinnerte er sich dankbar. Als ein Freund und Kenner der Botanik legte er in Hohenheim vorzügliche Treibhäuser an, in welchen sich die seltensten Pflanzen aller Erdteile befanden; diese alle kannte er ihrem Namen, Geschlecht und ihren Eigenschaften nach

Stalen / Pfenner

über Carl Eugen



Herzogin Maria Augusta

und verweilte mit fachkundigen Fremden oft stundenlang in diesen Treibhäusern. Eine eigene Abteilung des Hohenheimer Gartens bestimmte er zu einer Sammlung der in Württemberg wachsenden Pflanzen, wobei selbst die Moose nicht ausgeschlossen waren.²⁴⁾ Karls Kunstsinne und Kunstverständnis hat, mochte er auch im Grunde nach Goethes Urteil allerlei Künste nur zur Befriedigung seiner augenblicklichen Leidenschaften und zur Realisierung abwechselnder Phantasieen begünstigt haben, für sein Land einen nachhaltigeren Aufschwung herbeigeführt. In den Auffassungen seiner Zeit vielfach befangen, hat er doch der Kunst in Württemberg eine Stätte bereitet.

Kein Zweig des menschlichen Wissens war ihm fremd. Er erweiterte und verwertete sein Wissen in gelehrten Tischgesprächen, bei denen es ihm besondere Freude machte, studierte Herren durch scharfsinnige Fragen und Einwürfe in die Enge zu treiben, beim Besuch fremder Bibliotheken, bei dem er die berühmtesten Gelehrten durch seine, freilich manchmal zu diesem Zweck erst erworbenen Kenntnisse in Erstaunen setzte. Bei einem Besuch in Bern unterhielt er sich mit dem bekannten Dichter und Naturforscher Albrecht von Haller lange über das vornehmste Augenmerk einer wohlgeordneten öffentlichen Erziehung, wobei Haller nach der Darstellung eines Reisebegleiters die tiefsten Einsichten wie die gnädigste Herablassung des Herzogs bewunderte. Männer wie Voltaire, Fenelon und Lavater, die Pädagogen Basedow und Niemeyer, der Altertumsforscher Heyne und der Arzt Tissot schrieben ihm Briefe und schickten ihm ihre Werke.

Die vielen Reisen, die Herzog Karl in fremde Länder machte, hatten mit dem Zweck, das Schöne und Gute, das er dort sah, in die Heimat zu verpflanzen. Er machte sich dabei, wie der amtliche Schilderer solcher Reisen, der Bibliothekar Lebret, 1775 schreibt, ein eigenes Geschäft aus der Beförderung der Wissenschaften, hatte aber auch das Vergnügen, die gegründete und erfreuliche Beobachtung zu machen, wie weit überlegen und vorzüglich die Anstalten zur Anfeuerung der Wissenschaften und Künste im eigenen Lande seien.²⁵⁾ Die erste Reise, von der wir Kenntnis haben, führte den Herzog 1748 nach Paris, 1753 durchstreifte er mit seiner Gemahlin Friederike Italien; später, als Franziskas Vorliebe für das Reisen der seinigen noch Nahrung gab, ging es wiederholt dahin, ferner zum Teil gleichfalls mehrere Male nach der Schweiz, Frankreich, England, Sachsen und Mecklenburg, den Niederlanden und Dänemark. Sind auch die Beschreibungen dieser Reisen vielfach schwülstig — so heißt es, der Herzog habe St. Peter in Rom bewundert, obgleich er nicht gewohnt sei, etwas, das nicht groß sei, zu bewundern —, so geben sie uns doch ein bezeichnendes Bild von dem, was ihn angesprochen und wie er dieses beurteilt hat. Er ist mit offenen Augen gereist, und, um ungestörter sehen zu können, meist unter fremdem Namen. Nur wo ihm an persönlicher Bekanntschaft lag oder wo er bei längerem Aufenthalt standesgemäß behandelt sein wollte, hat er sich zu erkennen gegeben. In erster Linie waren es die Kunstschätze, die ihn ansprachen; er selbst gab sein Urteil darüber ab, ob etwa ein dem Guido Reni zugeschriebenes Bild echt, ob ein den Namen Michelangelos tragendes nicht vielmehr von einem Schüler gemalt sei. Die Kirche S. Maria maggiore in Rom erklärte er wegen ihrer edlen Einfachheit und majestätischen Säulenordnung für einen wahren Tempel; in S. Agnese fand er viel Übereinstimmung mit seiner eigenen Kapelle. Mit den auswärtigen Theatern war er selten zufrieden; so fand er 1776 in Paris viel Lärm und wenig Geschmack. Zwischenhinein stoßen wir auf nüchterne Urteile. So gefielen ihm in Bern die Arkaden, wie wir sie auch in Ludwigsburg sehen, als bedeckte Gänge, in denen ein Teil der Stadt trockenen Fußes durchwandelt werden könne, während er über die Verunstaltung der Häuser in Schaffhausen durch Erker sich aufhält. Zu den Altertümern von Herkulanum und Pompeji, die er einst selbst besichtigt hatte, führte er

auch seine Franziska. Berühmte Bibliotheken und Sammlungen unterließ er nie zu besuchen; die zu Florenz, Rom und Portici, das britische Museum in London durchmusterte er eifrig; zu Neapel störte ihn die Unordnung in der farnesischen Bibliothek. In Neapel so gut wie in Paris und in Halle hörte er Vorlesungen in der Universität mit an. Dem Schöpfer der Militärakademie und nachmaligen Karlschule waren die Erziehungsanstalten von besonderer Wichtigkeit. 1775, kurz ehe er seine Akademie nach Stuttgart verlegte, prüfte er in Pisa die Anstalt, in der 120 junge Russen erzogen und unterrichtet wurden, nicht ohne sich darüber zu wundern, daß diese hier geduldet wurden, da ihnen die Verfassung des Landes und manche Geheimnisse verraten werden müssen. Auf derselben Reise fand er in Neapel eine Erziehungsanstalt für Söhne des niederen Adels und der Bürgerschaft, die ihm weder zweckmäßige Lehrart noch genügende Beaufsichtigung der Sitten zu bieten schien, eine nach seinem Urtheil schlechte weibliche Anstalt und eine Seemannsschule, an der er Unreinlichkeit und Härte der Erziehung auszusetzen hatte. Im folgenden Jahre hatte er an der Militärschule zu Paris Unordnung, Unreinlichkeit und schlechten Unterricht zu tadeln, in London den Schmutz im Westminsterkolleg, in Cambridge die zu große Freiheit und Ungebundenheit, die dadurch befördert werde, daß z. B., wer einigemal bei Nacht aus den Kollegien hinaussteige, nur eine lateinische Strafarbeit zu fürchten habe. Auch die Spitäler besah sich der Herzog selbst oder ließ er sich von seinem Leibarzt eingehenden Bericht erstatten. Da ihm viel daran lag, die gewerbliche Tätigkeit in Württemberg zu heben, suchte er allerlei Fabriken kennen zu lernen: in Florenz beobachtete er das Zersägen und Verarbeiten des Marmors, in Brüssel und Neapel das Weben von Tapeten, in letzterer Stadt auch die Anfertigung von Porzellan, das ihm aber keinen guten Eindruck machte, in Rom die Herstellung von Mosaiken. In London besichtigte er eine Wollfabrik und kaufte in der Fabrik des berühmten Wedgwood selbst einige Büsten, um sie zur Nachahmung in der Akademie aufzustellen. In Genf konnte er zu seiner Befriedigung überhaupt, daß die dort hergestellten bedruckten Baumwollzeuge die Erzeugnisse der Sulzer Fabrik weder durch Schönheit der Farbe noch Güte des Stoffs übertreffen. Selten kam Herzog Karl, da er unter fremdem Namen reiste, dazu, Militär zu besichtigen. Als er in Neapel 1775 sich und Franziska dem König vorstellte, wurde ihm ein Schweizerregiment vorgeführt. Da er das dortige Soldatengefängnis nur sehen wollte, wenn er Gelegenheit hätte, jemand eine Gnade zu erweisen, wurde eingefangenen Deserteuren ihm zu Ehren die Strafe geschenkt. Für die Schönheiten der Natur scheint Karl weniger Sinn gehabt zu haben. Zwar hat er 1753 den Vesuv bestiegen; aber als Franziska später dasselbe unternahm, ließ er sie mit einigen Begleitern ziehen. Im August 1776 machte er eine Reise in das Berner Oberland, um die Alpen zu sehen; er fuhr über den Thuner See, ritt nach Lauterbrunnen, wo er den Staubbach bewunderte, dann nach Grindelwald, von wo er zu Fuß zwei Stunden lang zu dem oberen Gletscher emporstieg; aber er betrachtete das, wie sein Begleiter sagt, alles mit dem ihm ganz eigenen forschenden und einsichtsvollen Auge und erkundigte sich überall nach allem, was dem strengsten philosophischen Beobachter immer wichtig und merkwürdig sein kann. Der Pfarrer, in dessen schlichter Behausung er übernachtete, mußte ihm einen Vortrag über die moralischen und wirtschaftlichen Zustände der Gegend halten. Die letzteren beschäftigten ihn überhaupt auf allen Reisen, sei es, daß er die guten Straßen lobte, wie in der Republik Bern, oder daß er über die öffentlichen Verhältnisse ein Urtheil abgab. Im Kirchenstaat fiel ihm die fortwährende Vermehrung der Armut infolge Vernachlässigung von Gewerbe und Handel auf. Die Gegend zwischen Saale und Elbe fand er hervorragend fruchtbar, aber ebenso vernachlässigt: elende, von Lehm und Erde zusammengetragene Hütten dienen den unglücklichen Untertanen zum Unterschlupf. Ihre aus Entvölkerung

entstehende geringe Anzahl, ihr niedergeschlagenes Ansehen, welches sich fast, wenn man sich so ausdrücken kann, bis auf die zwei Sattungen der dem Menschen allernotwendigsten Tiere, dem Pferde und Hornvieh, erstreckt, die allgemeine Sprache von den großen Abgaben, alles dieses sind unerwartete Dinge, fast unbegreifliche Gegenstände, und doch zeigen sie sich in ihrem ganzen Umfang.²⁶⁾ In Kopenhagen fiel dem Herzog 1784 die allgemeine Unzufriedenheit und der große Geldmangel auf; in der ganzen Stadt habe er keine einzige schöne Equipage und nicht ein Paar Kutschenpferde gesehen, die er hätte kaufen mögen.²⁷⁾ Merkwürdig ist Karls Urteil über England: England, wo der größte Teil der Einwohner im Überfluß schwimmt, vergißt dadurch, daß über den Wassern draußen Menschen wohnen. Der trockene Engländer geht nicht aus seiner Fassung, vergißt auswärts empfangene Höflichkeiten und erinnert sich kaum des Fremden, den er im Ausland gesehen. Wissenschaften nehmen nicht zu, wohl aber der Luxus. Die Landwirtschaft ist im Stand, die Menge in guten Verhältnissen, die Marine trefflich, das Landmilitär schwach und nicht in der besten Ordnung.²⁸⁾ Wichtig ist das Urteil über Frankreich unmittelbar vor Ausbruch der Revolution: ein mehr als schwacher König, eine allen Ausschweifungen ergebene und mit Recht von der Nation gehaßte Königin, Minister, deren Kenntnisse und Eifer in keinem Gleichgewicht mit ihren Ämtern stehen, das sind die Stützen dieses sinkenden Reichs. Handel, Ackerbau, öffentlicher Kredit, Vertrauen, alles liegt darnieder, innerlicher Bürgerkrieg tritt an die Stelle, und der Nachfolger des gebietenden Ludwig XV. muß sich auf allen Seiten gebieten lassen.²⁹⁾

In seiner Regierungstätigkeit war Herzog Karl ein Mann raschen Entschlusses. Wenn er in einem Plan nicht gestört sein wollte, wußte er seine Ausführung so anzulegen, daß die zuständige Behörde ganz umgangen wurde; oder er forderte sie zu einem Gutachten auf, um die Sache scheinbar gründlich beraten zu lassen, während er schon entschlossen war, seinen Willen durchzusetzen.³⁰⁾ Nur wo ihm etwas unangenehm war, ließ er es durch seine Minister in die Länge ziehen.

Von der Arbeitsweise der späteren Jahre entwirft der Geschichtschreiber Karl Pfaff auf Grund der Mitteilungen seines Vaters, der lange Geheimsekretär des Herzogs war, ein anschauliches Bild.³¹⁾ In seinem Kabinette arbeitete er jeden Tag etliche Stunden mit großem Eifer. Täglich zweimal mußten ihm die eingelaufenen Briefe und Schriften vorgelegt werden; die meisten erbrach er selbst, las sie und entwarf die Antworten darauf, welche seine Sekretäre dann bis zum nächsten Morgen ins reine bringen mußten. Er hatte immer eine genaue und umfassende Einsicht in die Regierungsgeschäfte. Täglich mußten ihm sämtliche Regierungsbehörden einen Protokollauszug schicken, worin die Namen der anwesenden Räte, die Stunde ihrer Ankunft und ihres Abgangs, die Anzeige der Fehlenden und die Ursachen ihres Ausbleibens bemerkt waren. Am Ende jedes Jahres aber ward in der Kabinettskanzlei ein Verzeichnis der von den Behörden verlangten, aber noch nicht erstatteten Gutachten und Berichte verfertigt und jenen zugeschickt, um die Ursachen des Verzugs bei jedem einzelnen Punkte anzugeben. Ebenso genaue Aufsicht hielt der Herzog über die Landbeamten und war stets wohl unterrichtet von allem, was in seinem Staate vorging. Nicht nur bereiste er ihn öfters, und es ist vielleicht kein Ort in Alt-Württemberg, den er nicht wenigstens einmal besucht hätte, sondern er ließ sich auch hier alles ausführlich berichten. Schon 1778 führte er die periodischen Berichte der Beamten ein, 1790 aber ordnete er einen sogenannten Hauptbericht an, welcher jedesmal zu Anfang des Jahrs eingeschickt werden mußte. Sein Zweck war, wie der Herzog selbst erklärte, eine wahre Kenntnis von der physischen, moralischen und ökonomischen Verfassung des Landes zu erlangen. Außerdem gab es noch eine Menge anderer mehr ins einzelne gehender Berichte, über die Heu-, Frucht-

und Weinernte, über Gewerbsamkeit und Handel, über Armenanstalten, Unglücksfälle, Wetterschaden, Kultur- und Forstberichte, welche alle bei besonderen Gelegenheiten oder zu bestimmten Zeiten eingesendet werden mußten. Während Karl auf Reisen war, wurden die Berichte eingeschränkt; so hatte dann die Universität Tübingen statt alle zwei nur alle vier Wochen einen zu erstatten.

Der Herzog hielt darauf alles möglichst selbst zu erledigen. Das war nur möglich durch ungewöhnliche Einsicht und geistvolle Arbeitsweise. Raschen Blickes erkannte er das Wesentliche. Die Schriften, welche man den Fürsten überreicht, sagt sein Geheimsekretär Pfaff, sind meistens mit einem Schwallen von leeren Worten überladen, unter welchen das eigentliche Gesuch wie ein Weizenkorn in einem Haufen Spreu versteckt ist; mit bewunderungswürdiger Fähigkeit wußte Herzog Karl solches herauszufinden und die Spreu zu übergehen.³²⁾ In den Ausfertigungen haßte er den alten Kanzleistil und die undeutschen Worte; die „alldieweilen und sintemalen“ waren seinem Kabinette fremd. Die Zahl der jährlichen Ausfertigungen, die er selbst unterschrieb, wird für seine späteren Jahre auf durchschnittlich 12000 angegeben. Er galt selbst gegenüber von seinen Räten als der größte Kopf und geübteste Geschäftsmann. Hervorragend ist an der Form seiner Regierungstätigkeit der Mangel an öder Kanzleimäßigkeit und das Überwiegen des klaren Verstandes über umständliche und ängstliche Erwägung.

Wenn seine Ausfertigungen, wie seine Reden, viele schöne Redensarten enthalten, so ist dies zum Teil auf die Rechnung der schwülstigen Zeit zu setzen. Als er einmal von Italien zurückkehrte, wurden ihm Verse überreicht, in denen der Verfasser, im Geiste ein Standbild des Herzogs schauend, ausrief: „Ha, da stehet er schon, der Held im atmenden Bronze! — Troß, Siebenhügelstadt, nur — Auf deine Katafomben und deiner Farnesier Wunder — Nebst Borghesius' Pracht! — Auch Karls glückliche Söhne wissen den Weg zum geheimen Heiligtume der Kunst. — Nimmer wird man jetzt zu deinen Ruinen mehr wallen, — Trümmern von fremder Hand!“ Zum Teil waren die hochtrabenden Worte Berechnung. Seine Sekretäre wies er an, bei Erlassen hinten einen patriotischen Schnörkel dran zu machen, und die vielen Reden, die er in der Karlschule gehalten hat, zeigen neben den guten Gedanken so viele leere Worte, daß die Absicht blendender Ausschmückung unverkennbar ist.

Serne griff Herzog Karl persönlich ein, wo behördlicherseits nichts erreicht wurde. Stundenlang konnte er auf starrsinnige Vertreter streitender Gemeinden einreden, um einen Vergleich zu stande zu bringen. Auch die allgemeinen Audienzen, die er seit 1755 jeden Freitag abhielt, hatten den Zweck, gegenüber dem gewöhnlichen Geschäftsgang selbst Einblicke zu bekommen. Hier hatte jedermann Zutritt und auch der geringste fand Gehör. Von Unzufriedenen, unruhigen Köpfen, klag- und händelsüchtigen Menschen, sowie von Projektmachern und schamlosen Bettlern wurde diese Anstalt freilich häufig mißbraucht, so daß nicht nur von Beamten und Staatsbehörden, sondern auch von den Ständen Klagen darüber einliefen. Dennoch aber blieb sie immer von wesentlichem Nutzen.³³⁾ Nach der Rückkehr von einer Reise pflegte durch eigenes Generalkreskript zu diesen Audienzen mit der Aufforderung eingeladen zu werden, daß jedermann erscheinen solle, der sich über eine während der Reise erfolgte Verfügung zu beklagen habe.

Auch bei außerordentlichem Notstand und Unglücksfällen ergriff der Herzog persönlich Schritte. Ein Schreiben, das er im Jahr 1785 an einige vom Wetterschlag betroffene Gemeinden auf den Fildern richtete, ist für seine Denkweise wie für seinen Stil bezeichnend.³⁴⁾ „Dem Regenten liegt das Wohl seines Volkes nahe und dem Vater des Vaterlandes gehet alles zu Herzen, was einen Einfluß auf den Wohlstand seiner lieben und getreuen Untertanen haben kann. Wie viel mehr muß sein landesväterliches Herz

gerührt werden, wenn Unglücksfälle diesen Wohlstand stören und Verhängnisse von oben, vor denen sich Regent und Untertan in tiefstem Stillschweigen und vollkommener Ergebenheit beugen müssen, die schönsten Aussichten für die Zukunft auf einige Zeit rauben und manchem rechtschaffenen Bürger Nahrungsjorgen erwecken. Da ist der Zeitpunkt, der Augenblick, wo das Herz des Vaters des Vaterlandes und das Herz eines jeden Mitbürgers seiner Vaterlandsliebe denjenigen Lauf lassen, der seinen eigenen Kräften angemessen und ihn dabei noch im Stand erhält, auch der Zukunft in gleichen Fällen entgegenzusehen zu können. Liebe Getreue! Das euch betroffene Schicksal hat, wie billig, mein euch ganz ergebenes landesväterliches Herz tief gerührt. Könnte ich euch doch ganz schadlos halten; ich würde mich glücklich schätzen. Aber das übersteigt meine Kräfte. Noch mehrere eurer Landsleute haben gerechte Ansprache an die nämliche Quelle, die für das Wohl des Vaterlandes nie versiegen kann. Deswegen nehmt das mit kindlichem Vertrauen, was euch der Vater nach seinem Vermögen gibt. Ich habe die Veranstaltung getroffen, daß von heute an drei Monate lang täglich in jeden Ort hundert Pfund gutes Brot frei gebracht werden sollen. Theilet solches gewissenhaft und nach Pflichten unter die Bedürftigsten derjenigen aus, die bei dem letzten Wetterschlag am meisten gelitten haben. Der Dank der Verunglückten sei Gebet für die wahre Wohlfahrt unseres lieben Vaterlandes und ein unausgesetztes Bestreben, seinen Pflichten und Berufsgeschäften ein Genüge zu leisten, womit der Vater des Vaterlandes auch für die Zukunft sich seiner Kinder mit Recht erfreuen möge."

Großen Eifer zeigte der Herzog, wenn ein Brand ausbrach. Die Schultheißen des Landes bekamen den strengsten Befehl, jedes Feuer sofort dem Oberamtmanne zu melden, der die Nachricht auf bereitgehaltenem Formular einzusenden hatte. In Hohenheim, der vieljährigen Residenz Karls, standen stets einige Gespanne angeschirrter Pferde bereit, und die Wachen waren angewiesen, jeden verdächtigen Schein am Himmel sogleich zu melden. So fuhr der Herzog 1782 von Hohenheim aus dem Feuerscheine nach in das brennende Göppingen, 1789 vom Abendessen weg nach Tübingen und flößte durch seine Anordnungen und sein Beispiel den Leuten solchen Mut ein, daß dem Feuer Einhalt geschah. Da der Glaube an die Möglichkeit des Feuerbannens damals allgemein verbreitet war, so wurde natürlich dem Herzog diese Kunst zugeschrieben.

Nehmen wir dazu die Gabe freundlichen Humors, die Herzog Karl zu Gebot stand, so ist begreiflich, daß er sich in weiten Kreisen großer Beliebtheit erfreute. Der „Karl Herzog“ ist eine volkstümliche Figur geworden. Selbst daß ihn der Volksmund mit dem Teufel im Bunde sein ließ, als er einen Steilabfall am Besigheimer Fürstenstand herabritt, während der Reitknecht verunglückte, spricht für diese Tatsache.

Eine der stärksten Neigungen des Herzogs war die Prachtliebe. Der Glanz seines Hofes suchte seinesgleichen. Man konnte rühmen, daß hier die erste Oper von ganz Europa zu finden sei, die ersten Orchester, die schönsten Ballette, die nach der Pariser beste französische Komödie, dazu einer der reichsten Marställe. In den ersten Jahren traten etwa 200 adelige Herren, darunter 20 Prinzen und Reichsgrafen, in die Dienste des Hofes; er kam bald in den Ruf, daß man sich an ihm so gut amüsiere wie in Paris. Zu den täglichen und den außerordentlichen Veranstaltungen und Festen wurden unsinnige Summen verschwendet: bei einem solchen Feste theilte der Herzog einmal unter den anwesenden Damen Kleinodien im Werte von 50 000 Talern aus; der berühmte Ballettmeister Vestris aus Paris erhielt für die drei Monate, die er jährlich in der Karnevalszeit dem Herzog widmete, mehr als 12 000 Gulden; die abgebrannten Feuerwerke kosteten oft 50 000. Zauberhafte Gebäude, manchmal nur zum Gebrauch weniger Tage bestimmt, stiegen aus dem Boden; noch einige Monate vor Karls Tod

erhob sich ein solches für das bevorstehende Regierungsjubiläum in Hohenheim. Sogar als der Herzog 1766 eine Reise nach Venedig machte, um eine dringend gebotene Verminderung seines Aufwands durchzuführen, lebte er dort auf so großem Fuße, daß er bei seinem Abgang noch vieles schuldig blieb, worunter allein 1000 Gulden für Nelken, die nach venetianischer Sitte den zur Tafel geladenen Damen auf die Teller gelegt wurden, und daß er sogar seinen Haus schmuck verpfänden mußte.³⁵⁾

Karls Prachtliebe äußerte sich auch in seiner regen Bautätigkeit. Er entschloß sich, in Stuttgart „eine standesmäßige, seiner fürstlichen Dignität konvenable und dem Umfang seiner Hofhaltung hinlängliche Wohnung“ zu bauen, und so wurde das neue Residenzschloß begonnen. Das ursprünglich für ländliche Zurückgezogenheit bestimmte Schloß Solitude wurde durch geräumige Nebengebäude zur Aufnahme eines ganzen Hofstaats ausgestaltet, die Lieblingschöpfung Hohenheim wurde mit einzigartigen Gartenanlagen versehen. Die Aufrichtung eines eigenen Gebäudes daselbst, in dem die Brustbilder berühmter Deutschen hätten Aufstellung finden sollen, wurde durch des Herzogs Tod vereitelt.

Nur kurz soll hier auf die Errichtung einer öffentlichen Bibliothek durch Herzog Karl hingewiesen werden, und auf die Hohe Karlschule, von der ihre Zöglinge die Vielseitigkeit der übermittelten Bildung, die Bildung für das Leben und die bürgerliche Gesellschaft rühmten,³⁶⁾ während andererseits einem Karl August von Weimar die „Verdofterung der Militärakademie“ wunderbar vorkam und den Verdacht erweckte, Tübingen solle dadurch für irgend ein schweres Vergehen gestraft werden.³⁷⁾ In der Art, wie der Herzog die Karlschule bis ins Kleinste selbst leitete, wie er Lehrer und Zöglinge beeinflusste, zeigte sich neben organisatorischem Talent geistige Größe.

Die glänzenden Seiten Herzog Karls weisen dunkle Kehrseiten auf. Die Prachtliebe führte nicht nur zur Verschwendung, sondern auch zur Üppigkeit. Der preußische Gesandte berichtet einmal seinem König, Karl sei mit 600 Personen, Angehörigen des Schauspiels, der Oper und des Balletts, sowie Soldaten, wieder nach Grafeneck gezogen, wo er sich ein Schloß mit Theater hergerichtet hatte; vom Hof seien nur einige Kavaliere mitgezogen, und die vier Damen von Stand, die sich dazu hergeben, mit den Schauspielerinnen und Tänzerinnen zu speisen.³⁸⁾

Wie es dabei zuging, das schildert ein Genosse dieser Vergnügungen, General von Wimpfen. „Was je nur Natur und Talente vermochten, um Freude und Genuß hervorzubringen, war da, und alles war auch für den Genuß recht gestimmt. Unter Freuden schloß man ein, unter Freuden wachte man auf. Zwei verschiedene Musikchöre gaben das Signal des Erwachens; man genoß in Gesellschaft das Frühstück, und gewöhnlich, wenn es nur die Witterung erlaubte, im einsamen, schattenreichen Walde. Da fingen denn auch schon bei einer ländlichen Musik die Ronden und Quadrillen an; alles disponierte sich schon nach und nach zum bevorstehenden Abendballe, und die Zwischenzeit ward übrigens bei der Toilette verbracht, beim Spiele, bei der Tafel, bei Spektakeln aller Art; bald eine Fischerpartie, bald eine Jagdpartie, bald ein Spaziergang in den düstern, grünen Wald, wo es nie an der Gesellschaft der Floren und Heben fehlte.“³⁹⁾ Doch mit den Dirnen begnügte sich der Herzog nicht. Töchter ehrbarer Familien mußten sich der Schande hingeben, und die Ihrigen mußten es dulden, wenn nicht des Fürsten Rache sie treffen sollte.⁴⁰⁾ Noch verderblicher war das böse Beispiel, das der Herzog und sein Hof den Untertanen gaben, die ihrem Herrn in der Verschwendung und Üppigkeit nachzueifern strebten. Damals war die Residenz der Schauplatz ungemessener Pracht und Liederlichkeit. Bälle und Konzerte, Landpartien und Gesellschaften, üppige Gastmähler und verschwenderische Kostbarkeit im Puß und in der Kleidung zerrütteten den Wohlstand auch der untern Klassen; und ihre Folgen waren

Betrügereien aller Art, häufige Vergantungen und gänzliche Verarmung vieler Familien. Zu solcher Verderbnis gesellte sich noch, ebenfalls vom Hof ausgehend, ein knechtischer Charakter, unterwürfig und niederträchtig gegen Höhere, stolz und übermütig gegen Seringere.⁴¹⁾ Um so merkwürdiger ist, daß die Stuttgarter Freimaurerloge es wagte, das Ansuchen des Herzogs um Aufnahme abzuschlagen.

Diese Vergiftung der Sittlichkeit griff auch auf das staatliche Gebiet über. Schon ehe Montmartin die nackte Gewalt und die lügnerische Phrase als Regierungsmittel einführte, mußte der Geheimrat von Hardenberg mit Beziehung auf verfassungswidrige Bedrückungen der Untertanen dem Herzog vorstellen, das so heilige fürstliche Wort zu halten und zur Erfüllung zu bringen.⁴²⁾ Später wurde die ganze Verfassung beiseite geschoben, von der Verpflichtung der Landschaft zu unbeschränkter Unterwerfung gesprochen, dem landschaftlichen Ausschuß bald schwache und geringe Einsicht von Dingen vorgeworfen, die weit über seinen beschränkten Verstand gingen, bald respektwidrige Zudringlichkeit, fanatischer Eifer, sträfliche Nebenabsicht und Bosheit. „Was Vaterland! Ich bin das Vaterland!“ rief der Herzog aus. Die Gewalttätigkeit ging so weit, daß landschaftliche Kassen erbrochen, ungesetzliche Steuern mittels Zwangsmaßregeln eingetrieben, die Wälder verwüstet, das Kirchengut beraubt, Beamte zu Zwangsanlehen genötigt wurden. Stuttgart mußte, um wieder Residenz zu werden, bedeutende Summen bezahlen, ebenso die benachbarte Reichsstadt Eßlingen, um wieder den ihr abgeschnittenen freien Verkehr mit Württemberg zu erhalten.

Nirgends galt das Recht mehr. Verfassungswidrige Aushebungen, ungemessene Frondienste, rücksichtsloseste Hegung des Wildes, zum Teil in der Absicht, dadurch die Gemeinden zur Pacht der Jagden um hohe Summen zu zwingen, waren jahrzehntelang an der Tagesordnung. Einmal wurde gar die Wegnahme aller männlichen Dienstboten befohlen, weil sie ihrem Landesherrn doch lieber dienen würden, als Privatpersonen. Und um das Elend voll zu machen, wurde den geplagten Untertanen den klaren Worten des Tübinger Vertrags zuwider das Recht der Auswanderung abgesprochen.

Einzelne Männer, die dem Herzog pflichtgemäß Widerstand leisteten oder sonst mißfielen, wurden mit seinem ganzen Haß verfolgt. Johann Jakob Moser, der Hüter der landschaftlichen Rechte, wurde wegen Verletzung der Majestät Gottes und des Landesfürsten eingekerkert, der edle Tübinger Oberamtman Huber büßte seine mannhafte Pflichterfüllung mit Gefängnis, Schubart mußte auf dem Asperg für unbekannte Sünden schmachten, der alte Günstling Rieger erlitt eine nur wegen seiner Verdienste um den Herzog wohlverdiente Mißhandlung. Für andere, denen nicht beizukommen war, mußten Angehörige leiden.

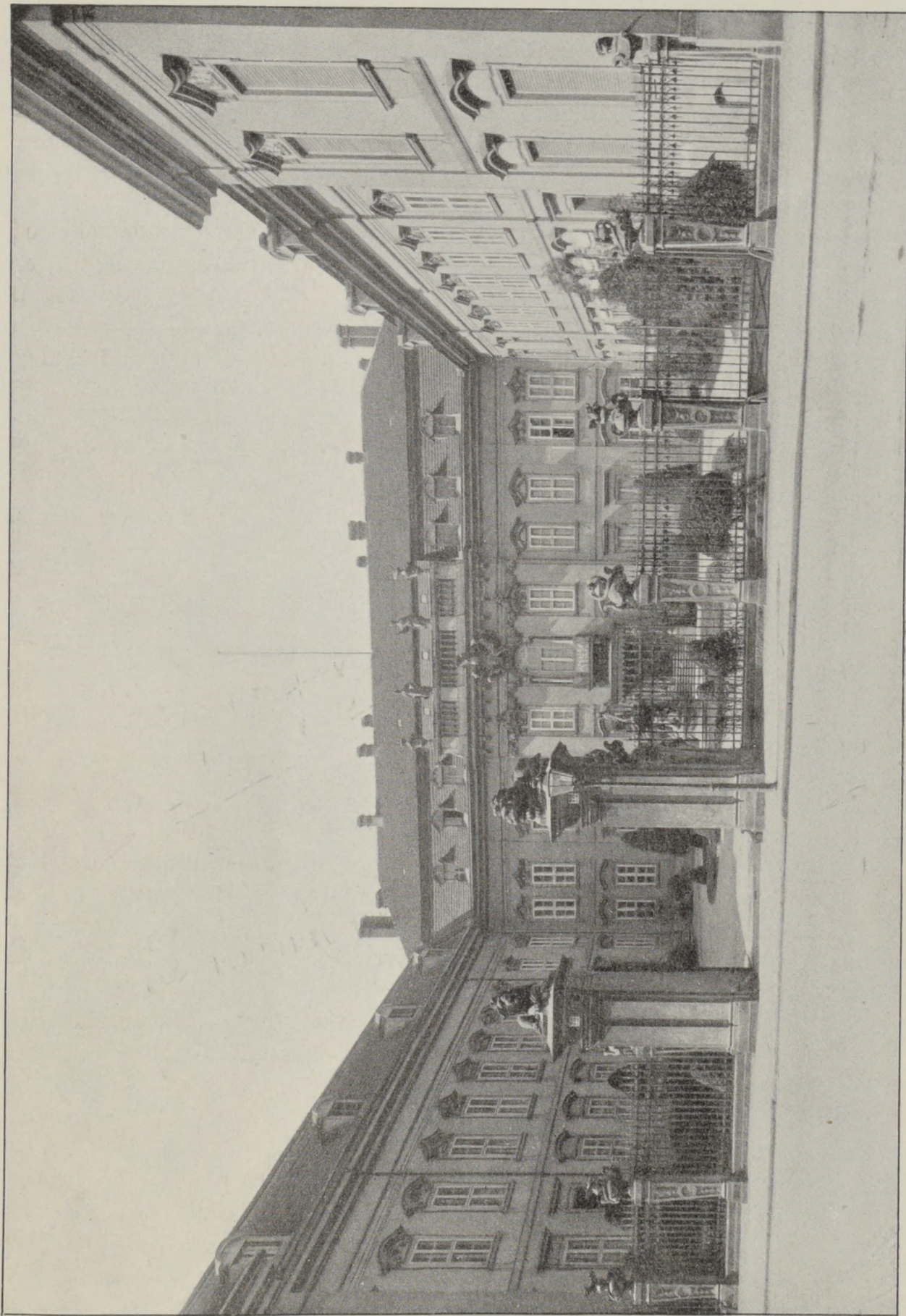
Am schmähdlichsten wurde der Diensthandel betrieben. Es war in Württemberg nicht ganz neu, daß ein Amt um Geld zu erlangen war. Jetzt wurden alle Ämter in Staat und Gemeinde an die Meistbietenden vergeben und, um das Geschäft einträglicher zu machen, ins Ungemessene vermehrt. Selbst Tübinger Lehrstühle wurden auf diese Weise besetzt. Auf Fähigkeit wurde überhaupt nicht gesehen. Karl selbst konnte sagen, ein Beamter, den er ernannt hatte, habe zwar nicht viel Talente, aber die 4000 Gulden, die er für seine Stelle bezahle, seien doch eine schöne Summe. Weigerte sich ein Beamter, sich eine andere Stelle zu erkaufen, so konnte ihn der Herzog in die Audienz vorladen und ihm persönlich „Füße machen“. Mancher, der seines Amtes tüchtig und ehrlich waltete, wurde plötzlich ungnädig entlassen, damit wieder ein Handelsgegenstand frei wurde. Und hatte einer glücklich ein Amt, so war er der Gefahr ausgesetzt, daß ein anderer mehr bot. Bezahlte er nicht nach, so durfte er seines Abschieds gewärtig sein.⁴³⁾ Es ist selbstverständlich, daß nicht nur der Hauptunterhändler bei diesem Geschäft, der schmutzige Wittleder, sich seinen Anteil am Gewinn verschaffte, sondern daß auch die Beamten darauf angewiesen waren, die Kaufsumme auf unredliche Weise wieder

hereinzubringen. Der Spott, der einen Esel mit der schriftlichen Bitte um einen Dienst an Wittleders Haus anband, entsprang der Tiefe der Volksseele. Die Landschaft bat und drohte, die Brüder des Herzogs schlossen sich ihr an, der eine, Ludwig Eugen, der Nachfolger Karls, stellte in Aussicht, daß er jeden entlassen werde, der sein Amt erkaufte habe. Herzog Karl erklärte zuerst, man könne es keinem Untertanen verwehren, dem Fürsten seine Dankbarkeit zu bezeigen; nachher gab er sein heiligstes Fürstenwort, daß er den Diensthandel abstellen werde. Es blieb alles beim alten, und als Ludwig Eugen nach seinem Regierungsantritt die Beamten zusammenstellen ließ, die ihr Amt nicht gekauft hatten, da fand er kaum einen und mußte darauf verzichten, seine Drohung wahr zu machen.

Diese Kehrseiten in Karls Wesen sind nie ganz verschwunden; sie sind aber in der zweiten Hälfte seines Lebens nicht mehr so stark hervorgetreten. Den Wendepunkt bildet sein Verhältnis zu Franziska. In der Zeit, da die allgemeine Vorliebe für Erziehungsfragen, die durch Rousseau angeregt war, ihn von dem aus vielen Gründen entleideten Militär zum Jugendunterricht hinführte, fühlte er überhaupt das Bedürfnis, aus dem tollen Treiben herauszukommen und mehr in der Ruhe zu genießen. In der Geliebten fand er die Fessel, die ihm diese Lebensart angenehm machte. Mit ihr lebte er gerne in Hohenheim, wo außer dem Stallmeister nur noch ein Kammerherr und einer der Hofprediger anwesend sein durfte, während sie selbst keine Gesellschaftsdame, nicht einmal weibliche Bedienung bei sich hatte. Herzog Karl stand früh auf, ließ sich die Ausfertigungen der Sekretäre zur Unterschrift vorlegen und ritt dann aus, um die angeordneten Arbeiten in den Anlagen und auf den Gütern zu prüfen. Um 9 Uhr ließ er sich ein Frühstück reichen und kehrte erst gegen 11 Uhr nach Haus zurück, um bis zum Mittagessen Geschäfte zu erledigen. Nach dem Essen stieg er nochmals zu Pferde und kam um 4 Uhr zur Arbeit zurück. Abends fuhr er mit Franziska spazieren und speiste mit ihr zu Nacht. Er aß gerne und trank sehr wenig. Nach dem Nachteffen legte er sich sogleich zu Bett.⁴⁴⁾

Der Herzog hatte bei Vollendung seines 50. Lebensjahres eine deutliche Empfindung davon, daß sein Leben mancherlei Enttäuschungen gebracht hatte; er ließ seiner damaligen Stimmung und philosophierenden Richtung entsprechend einen Erlaß von allen Kanzeln verlesen, der durch die Ungewöhnlichkeit des Vorgangs und die Wärme der Sprache großes Aufsehen erregte und viele Herzen für ihn gewann. Derselbe pflegt als ein Selbstgeständnis des Herzogs bezeichnet zu werden, enthält aber neben dem Bekennnis zahlreicher Fehler und dem Selöbnis der Besserung eine so bestimmte Aufforderung an Beamte und Untertanen, ihrerseits Schorsam und Vertrauen zu zeigen, daß er offenbar zugleich den Zweck hat, auch auf diese bessernd einzuwirken; er enthält die Gedanken Karls darüber, wie, entgegen der bisherigen Erfahrung, ein edler Fürst und ein treues Volk eigentlich zueinander stehen sollten. Der Erlaß (seit dem Jahr der Veröffentlichung nicht mehr gedruckt) lautete:

Erlaß X
 „Von Gottes Gnaden Karl, Herzog zu Württemberg und Teck u. s. w. Gott, von dem alles Gute kommt und ohne welchen nichts Gutes kommen kann, haben wir zu verdanken, daß durch seine Güte unsere Lebensjahre mit dem heutigen Tag sich auf fünfzig, mithin ein halbes Hundert Jahre erstrecken, wobei er uns besonders seine Gnade verliehen, unserem so vorzüglichen Berufe gemäß dasjenige mit guten Kräften und Gesundheit bisher ausführen zu können, was nicht allein unsere Regentenpflichten mit sich gebracht, sondern auch was wir zum wahren Besten unserer lieben und getreuen Untertanen nach unserer landesväterlichen Obliegenheit von Zeit zu Zeit für dienlich befunden. Da wir aber Mensch sind und unter diesem Wort von dem so vorzüglichen Grad der Vollkommenheit beständig weit entfernt geblieben und auch für das Künftige



Wohnung des jungen Prinzen Karl Eugen in Berlin

bleiben müssen, so hat es nicht anders sein können, als daß teils aus angeborener menschlicher Schwachheit, teils aus nicht genügsamer Kenntniss und sonstigen Umständen sich viele Ereignisse ergeben, die, wenn sie nicht geschehen, wohl für jetzt und das Künftige eine andere Wendung genommen hätten. Wir bekennen es freimütig, denn dies ist die Schuldigkeit eines Rechtschaffenen, und entladen uns damit einer Pflicht, die jedem Recht denkenden, besonders aber den Gesalbten dieser Erde, beständig heilig sein und bleiben sollte. Wir sehen den heutigen Tag als eine zweite Periode unsres Lebens an, wir sehen den heutigen Tag als einen erneuerten Geburtstag der Liebe, des Gehorsams, der Treue, des Vertrauens unserer lieben und getreuen Untertanen an; ja wir sehen ihn an, diesen Tag, als von Gott geschenkt, um alle unsere wahrhaft getreuen Diener und alle unsere uns so nahe am Herzen liegenden lieben Untertanen von neuem unserer landesväterlichen Gnade, Huld und Fürsorge versichern zu können.

Versicherungen allein aber sind unserem landesväterlichen Herzen keine Sättigung, keine beruhigende Sprache gegen unsere Diener und Untertanen; Beweise, auf die Rechtschaffenheit des Landesherrn gebaut, werden unserer Sprache die Kraft geben. Das so unzertrennliche Wohl unserer lieben und getreuen Untertanen mit der Wohlfahrt des Staats, die pünktlichste Ausübung der Gerechtigkeit ohne Ansehen des Standes und Würde, die Sicherheit eines jeden in der Sicherheit des Ganzen, unsere beständig offenen landesväterlichen Arme gegen den Notstand eines jeden unserer lieben und getreuen Untertanen, die genaueste Aufsicht auf den Verbesserungsstand ganzer Kommunen und einzelner Mitglieder derselben, dieses alles solle mit unserem zweiten Geburtstag auch in uns aus wahrer landesväterlicher Liebe und Neigung gegen unsere liebe und getreue Untertanen neu geboren werden.

Rechtschaffene getreue Untertanen lieben ihre Regenten, sie verehren in ihnen die göttliche Vorsehung, die ihnen diese ihre Regenten zu ihrem Schutz, zu ihrer Sicherheit und zu ihrem Besten gegeben und vorgesezt hat. Dieses wollen wir in voller Zuversicht von allen unsern lieben und getreuen Untertanen um so mehr verhoffen, als wir ihnen samt und sonders nochmals die gnädigste Versicherung geben, daß alle die Jahre, die Gott uns noch zu leben fristen wird, zu ihrem wahren Wohl angewendet werden sollen. Wir ermuntern sie von neuem, alle ihre wahren Anliegen getrost in unsern landesväterlichen Schoß auszuschütten, sich aber dabei vor allen falschen und wahrheitswidrigen Anbringen zu hüten.

Wir ermuntern aber auch zugleich alle unsere Diener, wes Standes und Würde sie auch sein mögen, keinen ausgenommen, mit dieser unserer zweiten Periode auch ihren Eifer zu verdoppeln, um nicht allein ihren uns schuldigen teuren Pflichten ein vollkommenes Genüge zu leisten, sondern auch mit uns vereinigt das Wohl unserer lieben und getreuen Untertanen befördern zu helfen.

Württembergs Glückseligkeit soll also von nun an und auf immer auf der Beobachtung der—thestesten Pflichten des getreuen Landesvaters gegen seine Untertanen und auf dem zärtlichen Zutrauen und Gehorsam der Diener und Untertanen gegen ihren Gesalbten beruhen. Wer ein rechtschaffener, wer ein echter Diener des Landesherrn ist und bleiben will, der helfe dazu nach seinem besten Wissen und Gewissen, der richte alle seine Ratschläge darnach ein, der schaffe hinweg alle Nebenabsichten, alle Handlungen, die der Niederträchtigkeit eigen sind, mit einem Wort, der diene seinem Herrn allein; denn zwei zugleich zu dienen, ist selbst wider das Wort Gottes. Wer ein rechtschaffener, wer ein echter Vorsteher der Untertanen ist, der gehe ihnen mit Gehorsam, mit Liebe gegen den Landesherrn als das beste Beispiel voran, der räume von sich alle Gesinnungen, die dem entgegenlaufen, und zeige in der That, daß er das Wort Gottes verstehe, das ihm sagt, der Obrigkeit gehorsam zu sein, aber aus Liebe, aus Überzeugung.

Wer endlich ein Getreuer, ein rechtschaffener Untertan ist und bleiben will, der suche seine Glückseligkeit, seine Beruhigung darin, den landesherrlichen Geboten gehorsam zu sein, die Quelle, aus der sie fließen, zu verehren und in sich der Überzeugung Platz zu geben, daß, so wie er sich nach göttlichen und weltlichen Gesezen einer Obrigkeit über- und untergeben hat, diese für seine Wohlfahrt, für seine Ruhe und für seine zeitliche und ewige Glückseligkeit zu sorgen gesetzt sei. Er überdenke beständig, daß das Wohl eines ganzen Staats oft dem Wohl eines einzelnen vorangehen müsse, und murre mithin nicht über Umstände, die nicht allemal nach seinem Sinne sein können, sondern überzeuge sich, daß er als Teil des Staats ebenfalls seine Ansprache auf das Wohl des Ganzen habe, und traue überhaupt seiner Landesherrschaft, seiner von derselben gesetzten Obrigkeit so viel zu, daß jede nach Pflichten handle und dem Landesherrn jeder Untertan von Gott auf sein Gewissen gelegt sei.

Mit diesen gemeinschaftlichen Gesinnungen, mit diesem festen, unabänderlichen Vorfaß muß es Herrn und Land wohl gehen. Wir als Landesherr wiederholen es nochmals und wiederholen es mit dem allergrößten Vergnügen aus der reinen Quelle der Gott gefälligen Wahrheit, daß der heutige Tag unserer zweiten Lebensperiode ein Tag der Freude für uns sein solle, wenn wir von neuem die Herzen aller unserer lieben und getreuen Diener und Untertanen an uns gezogen zu haben glauben können. Und wie getrost muß jeder Untertan leben, wenn er in seinem Landesherrn einen sorgenden, einen getreuen Vater verehren kann. Ja, Württemberg muß es wohl gehen! Dies sei für das Künftige auf immer die Losung zwischen Herrn, Dienern und Untertanen. Stuttgart, den 11. Februar 1778."

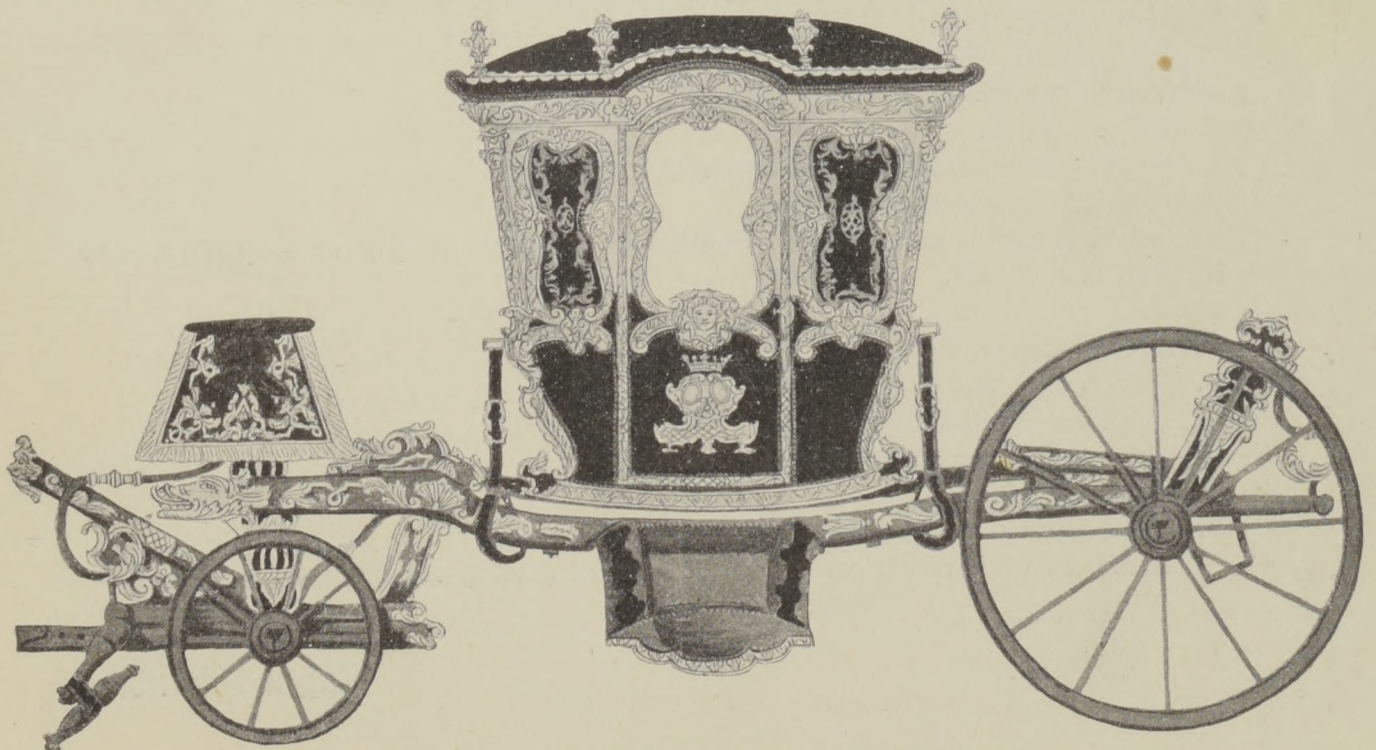
Einige Jahre später verfaßte Herzog Karl eine Inschrift, die weit mehr ein Selbstbekenntnis enthält und als solches sofort durch ausländische Zeitungen verkündigt,⁴⁵⁾ von ihm selbst aber nicht unmittelbar anerkannt, sondern für einen Grabstein in der von ihm angelegten Einsiedelei in den Hohenheimer Anlagen bestimmt wurde: „Freund! Ich genoß die Welt, genoß sie in ihrer ganzen Fülle; ihre Reize rissen mich dahin, blindlings folgte ich dem Strom. Gott! welcher Anblick, als mir die Augen aufgingen. Tage, Jahre flossen dahin und des Guten war nicht gedacht; Heuchlerei, Falschheit vergötterten die niedrigsten Handlungen, und der Schleier, der die Wahrheit bedeckte, war ein dicker Nebel, den die stärksten Strahlen der wohlthätigen Sonne nicht unterdrücken konnten. Was blieb mir übrig? Ach, Freund, dieser Stein bedecke mein Grab und damit alles Vergangene. Herr! Wache Du für meine Zukunft!“

Ein dankbarer Karlschüler rühmt, die Natur habe zu der glücklichen Mischung von Verstand, Gefühl und Phantasie, die den Mann von Geist ausmache, dem Herzog ein höchst treues Gedächtnis und eine fast unzerstörbare Schärfe der Sinne verliehen. Der Seele würdig sei der schöne und kräftige Körper gewesen, Majestät in Haltung und Mienen.⁴⁶⁾ Und doch ist Friedrichs des Großen Urteil nicht abzuweisen, Karl sei groß im Kleinen und klein im Großen gewesen. Der Mann, der durch die ersten Jahrzehnte seiner Regierung das ganze Land gegen sich aufbrachte, hat, da ihm auch das Befehligen von Soldaten Schwierigkeiten brachte, die Jugend zum Gegenstand seiner Leitung und Erziehung gemacht und sich hiebei als trefflichen Regenten bewährt. Für Großes fehlte ihm Willensstärke und Standhaftigkeit. Denn bei allem Scheine der Selbstständigkeit ist Herzog Karl immer abhängig gewesen. Zuerst waren es die Rieger und Montmartin, nachher war es Franziska, die ihn lenkten. Nur ob ein böser oder ein guter Engel ihn begleiten durfte, darüber hat er selbst entschieden.

Karls Lebensgang und Charakter zeigt eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Herzog Ulrichs: beide folgten auf einen Fürsten, der im Kampfe gegen die Landes-

verfassung erlegen war, so daß die landesherrliche Macht starke Einbuße erlitten hatte. Beide wurden aus politischen Gründen frühzeitig vermählt, stellten sich aber auf die Seite der Gegner ihrer neuen Verwandtschaft und wurden von ihren Gemahlinnen getrennt. Karl wie Ulrich wurden zu ihrem Unheil vorzeitig für mündig erklärt, ließen zunächst die alten bewährten Diener regieren, warfen sich aber, sobald sie sich von diesen eingeschränkt fühlten, schlimmen Ratgebern in die Arme. Beide waren gegen die entschlossenen Vertreter des bestehenden Rechts persönlich erbittert und grausam, wenn schon Karl nicht mehr in die Wildheit Ulrichs verfallen konnte. Durch den Widerstand des Landes wurde dieser zum Tübinger Vertrage, jener zum Erbvergleiche gezwungen, so daß die den Fürsten am meisten einschränkenden Verfassungsgesetze gerade den herrschsüchtigsten und gewalttätigsten Herzogen abgetrozt wurden; beidemale freilich kümmerte sich der eine wie der andere in Wirklichkeit wenig um diese Gesetze. Ulrich ist durch seine Kämpfe um sein Land und seinen Übertritt zur Sache der Reformation auf die Bahn der Besonnenheit gelenkt worden; Karl kam gleichfalls dazu, sein späteres Leben ruhiger und leidenschaftsloser einzurichten; aber in beiden steckte noch die alte Natur und brach bei Gelegenheit mit beängstigender Gewalt hervor. Beide haben als Staatsmänner Schiffbruch gelitten: dem einen drohte noch einmal der Verlust des Erblands, der andere hinterließ es hilflos den brausenden Wettern preisgegeben und sah die linksrheinischen Besitzungen losreißen. Beide genossen eine große Volkstümlichkeit und verdeckten bei dem gemeinen Mann die Fehler durch Herablassung, Züge persönlichen Wohlwollens und anscheinender Besserung. Grundtrieb bei Ulrich war aber harter Trotz und Eigensinn, bei Karl ein von Eitelkeit nicht freier rastloser Tatendrang.⁴⁷⁾

Herzog Karl hatte einen gesunden und kräftigen Körper, eine offene, hoheitsvolle Gesichtsbildung, blaues Auge mit festem, meist ernstem Blick, bis ins Alter blühende Farbe. In Gang und Bewegungen zeigte er Würde. Justinus Kerners Gedächtnis hat er sich mit seinem goldbordierten Hütchen, seiner mit Buckeln versehenen, gepuderten Frisur mit einem Zöpfchen, seiner firschroten Rocke, seiner gelben Pattenweste, seinen gelben Hosen, hohen Stiefeln und Stiefelstrümpfen eingeprägt.⁴⁸⁾ In den späteren Jahren liebte er große Einfachheit in der Kleidung. Seinen dreieckigen Hut, den niemand mit bloßen Händen anrühren durfte, trug er viele Jahre lang. In den von ihm erhaltenen Bildern tritt er uns als schöne und geistvolle fürstliche Erscheinung entgegen.



Die für die Prinzen in Berlin gebaute Staatskutsche (Berline).

Anmerkungen

- 1) Dizinger, Beiträge zur Geschichte Württembergs und seines Regentenhauses 2, 111.
- 2) Notariatsinstrument im K. Württemb. Hausarchiv.
- 3) Dizinger 2, 121.
- 4) Messager des sciences historiques et des arts de Belgique 1860, S. 122.
- 5) Dizinger 47 ff.
- 6) Württemb. Jahrbücher 1875, S. 40.
- 7) Oeuvres de Frédéric le Grand 27, 1, S. 105.
- 8) Patriotisches Archiv für Deutschland 11, 269.
- 9) Dizinger 2, 66.
- 10) Politische Korrespondenz Friedrichs d. Gr. 2, 296.
- 11) Dizinger 2, 76.
- 12) Ebenda 85.
- 13) Er ist der M., den Friedrich d. Gr. im Schreiben vom 23. Juli 1743 seiner Schwester nicht nennen will (Oeuvres a. a. O. 117).
- 14) Ebenda 118.
- 15) Politische Korrespondenz 1, 446.
- 16) Schreiben vom 19. März 1747 in Oeuvres a. a. O. 156.
- 17) Politische Korrespondenz 2, 447.
- 18) Nach dem französischen Text gedruckt in Meiners und Spittler, Göttingisches historisches Magazin 1, 683 und Oeuvres de Frédéric le Grand 9, 1.
- 19) Durch Mömpelgard und die übrigen linksrheinischen Besitzungen.
- 20) Besonders durch die Gebiete von Rottenburg—Horb (Grafschaft Hohenberg) und von Ehingen a. D.
- 21) Politische Korrespondenz 2, 473.
- 22) 1. September 1775 (Goethejahrbuch 11, S. 106).
- 23) Pfaff, Briefe über Herzog Karl (Cod. hist. der K. Landesbibliothek, Q 305), S. 72, eine Handschrift, die von Karl Pfaff in Württ. Jahrbücher 1863, 198 ff. zum großen Teil veröffentlicht worden ist.
- 24) Ebenda 70.
- 25) Über die Reise von 1753 s. Hardenberg, ein Kleinstaatlicher Minister des 18. Jahrhunderts, S. 103 ff., über die von 1774 ff. s. Vely, Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim 113 ff. nach den Beschreibungen Lebreys, über die von 1783—1791 siehe Paulus, Sophronizon 10, 2, S. 67 ff.
- 26) Reise von 1783, Paulus a. a. O. 69 f.
- 27) Ebenda 76.
- 28) 1789, ebenda 81.
- 29) 1789, ebenda 80; eine Schilderung von 1791 ebenda 83.
- 30) Cod. hist. der K. Landesbibliothek fol. 739^{eee} s. f.
- 31) K. Pfaff, Geschichte des Fürstenhauses und Landes Württemberg III. 2, 401 f.
- 32) Pfaff, Briefe a. a. O. 55 ff., wonach auch das Folgende.
- 33) K. Pfaff a. a. O. 402.
- 34) Cod. hist. der K. Landesbibliothek Q 202, s. f.
- 35) Württemb. Jahrbücher 1863, 200.
- 36) Paulus a. a. O. 12.
- 37) Württemb. Vierteljahrsh. für Landesgeschichte 1879, 48.
- 38) Politische Korrespondenz 25, 161.
- 39) General v. Wimpfen in Meiners u. Spittler, Göttingisches historisches Magazin 4, 499.
- 40) K. Pfaff a. a. O. 272.
- 41) Ebenda.
- 42) Hardenberg a. a. O. 95.
- 43) K. Pfaff a. a. O. 284 ff.
- 44) Cod. hist. der K. Landesbibliothek Q 305, S. 121 ff.
- 45) Cod. hist. der K. Landesbibliothek Q 202, s. f.
- 46) Paulus a. a. O. 22.
- 47) Vgl. E. Schneider, Württemb. Geschichte S. 375.
- 48) J. Kerner, Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit (Verlag von Andres), S. 12.



Farbenlichtdruck von Martin Rommel & Co., Stuttgart.

Joemise